

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botterzeitschrift — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Petitzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorfrist ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Deligrube 9. —

Nr. 13.

Sonntag den 16. Januar 1916.

42. Jahrg.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben Cetinje, die Residenz Montenegros, besetzt. — Neue russische Durchbruchversuche an der Bukowinafront abgewiesen.

Ein Wort zur Räumung Gallipolis.

Es ist nicht ganz zutreffend, wenn man meint, daß die Türken und ihre Verbündeten allein alle Ursache haben, über die vollständige Räumung der Halbinsel Gallipoli durch die Entente-Truppen zu jubeln. Denn England und Frankreich haben ja auch sehr guten Grund, erleichtert darüber aufzutreten, daß sie mit türkischer Hilfe endlich aus der Falle herauszutrabben, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen und einen Kriegsschauplatz zu verlassen vermöchten, der ihnen Hunderttausende von Soldaten, viele ihrer besten Kriegsschiffe gekostet und ihnen doch nur Enttäuschung, Blamage und den vergeblichen Versuch des Meistes ihres Ansehens bei den Orientalen eingebracht hat.

In London und Paris hatten die maßgebenden Kreise wohl schon längst die Notwendigkeit des Aufgebens des Dardanellenabenteuers eingesehen, aber in Rücksicht auf die moralische Wirkung des Rückzugs bei Freund, Feind und Neutralen zögerten sie, die „theoretische Erkenntnis“ in die „praktische Tat“ umzusetzen. Um letzteres zu bewirken, mußten erst zwingende, jede Wahl kategorisch ausschließende Umstände zu Hilfe kommen. Diese bestanden in der überraschend eingetretenen Wendung der Dinge auf der Balkanhalbinsel, welche die erdreckten Entente-Regimenter mit dem Glauben erfüllten, die neue Gefahr nur durch Einleitung eines neuen Abenteuers, welches sich an den Namen Saloniki knüpfen, beschwören zu können. Um die hierzu nötige Armee zu beschaffen, mußten vor allem die Gallipolistruppen herbeigeholt werden. Der Abtransport derselben konnte nur allmählich, in Abteilungen, geschehen, und zwar unter möglicher Geheimhaltung vor den Türken. Anfangs glückte dies, wie es scheint. Bald aber kamen die Spähungen des Feindes dahinter, der auf dem neuen Wege inzwischen reichlich mit furchtbaren Schlachtengeräten, Stodascher Qualität versehen worden war, welche ihm gestattet, dem abziehenden Feind bei Anaforta, Ari Burnin und schließlich bei Seddul Bahr einen gehörigen Kaufpaß und Denzettel mit auf die Reise zu geben.

Die sich einschiffenden Engländer hatten die Wahl, entweder viele ihrer Soldaten in die Gefangenschaft der Türken fallen zu lassen und dafür möglichst große Massen von Kriegsmaterial zu retten, oder er sich die Zahl der Kämpfer nach Möglichkeit zu erhalten und das leichter ersehbare tote Inventar aufs Spiel zu setzen. General Monro entschied sich für letzteres. So kam es, daß keine oder nur wenige Engländer resp. Ander und sonstige Jagdbe in Gefangenschaft gerieten. Groß, wenn nicht sehr groß, werden jedoch die blutigen Verluste auch bei Seddul Bahr gewesen sein, selbst wenn die Mannschaften des verenkten Truppentransportschiffes gerettet worden sein sollten.

Die Wiederherstellung der direkten Landverbindung zwischen den Zentralmächten und der Türkei bildete ein zweites Moment, welches die Räumung Gallipolis als dringlicher erweisen ließ, da die schließliche und vollständige Ausstattung des ganzen türkischen Heeres mit schweren und schwersten deutschen und österreichischen Geschützen nebst Munition nunmehr selbstverständlich zu erwarten war.

Die Konsequenzen des Scheiterns der Dardanellen-Expedition beschränken sich nicht auf die Räumung Gallipolis. Das Ende der Tragödie zeugt weitere

Maßnahme. Die Salonikarmee hat allerdings eine Verstärkung erhalten, die an sich nicht zu verachten ist, es ist jedoch immer noch sehr fraglich, ob sie die Kopfgeld von 500 000 erreichen wird, die General Sarrail für unerlässlich hält, um die dortigen Positionen erfolgreich zu verteidigen. Und wenn sich die Ententehoffnung auch erfüllen sollte, daß jetzt die deutsche und die österreichische Balkanarmee zu einem guten Teil nach anderen Kriegsschauplätzen dirigiert werden müsse, so ist doch die Tatsache von größtem Gewicht, daß Bulgariens Heer allein schon eine halbe Million Mann stark ist und bald durch ein Reserveheer verstärkt und mit überlegenen schweren Geschützen vollständig armiert und in der Lage sein wird, schon ohne fremde Hilfe den Entente-Streitkräften die Stirne zu bieten. Es ist aber alle Aussicht vorhanden, daß die infolge der Räumung Gallipolis fast gänzlich zerstörten Truppen nur bald auf europäischen Boden ein kräftiges Wort mitreden und, an der Seite der Bulgaren, dem Saloniki-Abenteurer ein Ende zu bereiten mit helfen werden.

Der Weltkrieg. Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

„Die Deutschen und Österreicher haben immer Leute.“ In der „Victoire“ ruft Hervé nach Hilfe für Montenegro.

Die Österreicher und Deutschen, schreibt er, haben immer Leute, um Offensiven zu ergreifen. Sie spüren ihre Gräben mit Tausenden von Maschinengewehren, wodurch sie trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit in immer ein Operationsheer zur Verfügung haben. Derzeit bei uns Mangel an Einheitslichkeit oder behaften wir zu viel Truppen in den Gräben? Niemals haben wir da, wo es zur Stunde nötig ist, ein Operationsheer. Wir haben nicht genug Truppen, um die Dardanellen zu besetzen, um Serbien zu retten und müssen zusehen, wie die Montenegroer vernichtet werden. Wann endlich werden wir aus diesen gramtamen Lektionen lernen? Heba, Ihr Freunde in Stalien, schlafst Ihr?

In Budapest eingetroffene bulgarische Meldungen belegen, daß die Bulgaren in

Nisch den Briefwechsel des serbischen Thronfolgers Alexander erbeuten.

Mehr als 500 Briefe fielen den Suchenden in die Hände, darunter eigenhändige Briefe des Zaren, in denen dieser dem Thronfolger ausführliche Mitteilungen über die Verhandlungen mit den Vierverbandsmächten und mit Bulgarien macht.

Der Krieg gegen Montenegro und Albanien.

Die Montenegroer ziehen sich immer weiter zurück. Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet:

Die Montenegroer haben unter Preisgabe ihrer Hauptstadt an allen Punkten ihrer Süd- und Westfront den Rückzug angetreten. Unsere Truppen sind in der Verfolgung über die Linie Dubno-Cetinje-Grab-Grabovo hinausgerückt und bringen sich Schritt von Vleca und bei Monaca ins montenegrinische Gebiet ein. Bei Grabovo fielen drei Geschütze samt Bedienung, 500 Gewehre, ein Maschinengewehr, viel Munition und anderes Kriegsgeschütz in unsere Hand. Bei Berane und westlich von Spet nichts Neues.

Die Bedeutung der Einnahme von Cetinje.

Zum ersten Male seit es ein Fürstentum Montenegro gibt, ist seine Hauptstadt von feindlichen Truppen besetzt worden. Schon aus dieser Tatsache geht hervor, daß die österreichisch-ungarischen Truppen, die getrieben in Cetinje eingeschlossen sind, ganz außer gewöhnliches geleistet haben und daß ein militärischer Erfolg errungen worden ist, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Aber die Eroberung Montenegros, die mit dem Fall der Hauptstadt wohl als vollzogen angesehen werden kann, ist auch von großer politischer Bedeutung. Denn das kleine Land war das vorgehobene Bollwerk des russischen Pan-Slavis mus auf der Balkanhalbinsel. Nun ist dieses Bollwerk, dessen strategische Verbindung mit Serbien kurz vor dem Ausbruch des Balkankrieges geplant war und der slavischen Flut den Weg zur Adria öffnen sollte, in österreichischen Händen.

Durch die Einnahme des Loozen war bereits das Geschick Cetinjens besiegelt. Diese kleine Hauptstadt, welche einem Dorf ähnlicher sieht als einer Stadt und kaum 2000 Einwohner zählt, verlor für ihre Verteidigung gegen den österreichischen Heer nicht auf ihre eigene nur 640 Meter hohe Lage, sondern auf den Gebirgsstaum, der im Norden und Westen montenegrinisches von österreichisches Gebiet schied und bot, was für die kampfbereite kleine Nation in den schwarzen Bergen wichtig war, sich für die Defensive ebenso eignete wie für die Defensive.

Sehr ernste Ereignisse.

Unter dem Titel „Sehr ernste militärische Ereignisse“ veröffentlicht der „Matin“ folgende von der albanischen Küste datierte Meldung: Seit der Besetzung des Loozen durch die Österreicher hätten die Kanonen und das Gewehrfeuer an der montenegrinischen Front fast vollkommen auf. Da die großen Schwierigkeiten bei der Verproviantierung eine Hilfeleistung für Montenegro unmöglich machen, darf man nicht erlauten sein, daß die Feindleistungen gegenwärtig eingestellt sind. Die montenegrinische Armee in Stärke von etwa 40 000 Mann erachtet einen weiteren Widerstand für unmöglich, nachdem der an Zahl überlegene Feind durch die Eroberung des Loozen die Hauptstadt beherrscht.

Wie der „Matin“ aus Tuzuri meldet, trafen von der Herzegovina- und der Sandjakfront sehr schlechte Nachrichten ein. Die Montenegroer müßten infolge Schwierigkeiten in der Verproviantierung ihren Widerstand dort aufgeben.

Zur Eroberung des Loozen.

Aus Anlaß dieses wichtigen Ereignisses sind zwischen Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Josef und dem König von Sachsen-Gotha-Altenburg Telegramme ausgetauscht worden.

Die Nachricht von der Eroberung des Loozen wirkte in Rumänien überraschend. Die „Sara“ schreibt: „Wir können vorbereiten sein, daß die Überraschungen noch nicht ihr Ende erreicht haben. Wir welcher Front auch immer die Zentralmächte operieren, der Sieg ist stets auf ihrer Seite.“

In Rom ist das allgemeine Augenmerk auf die Operationen gegen Montenegro gerichtet; doch ist man kein Zeit wegen ohne direkte Nachricht aus Montenegro. Man hat nur geringe Hoffnungen. Man täuscht sich nicht über die schweren Folgen des Falles des Loozen, wodurch der Rückzug gefährdet werden könnte.

Österreichisch-ungarischer Vormarsch auf Balona?

Insüder Quelle verläutet aus Berlin, daß die Ereignisse in Montenegro in den leitenden römischen Kreisen tiefe Bekümmernisse hervorgerufen haben. Man befürchtet, daß die Österreicher nunmehr gegen Balona aufzubrechen werden, das, zumal in der gegenwärtigen Jahreszeit, ernstlichen Angriffen vom Gebirge her keinen Widerstand leisten könnte. Sollte aber Balona und damit die freie Bewegung Italiens an der Adria überhaupt verloren gehen, dann fürchtet man hiervon den schwersten inneren Rückschlag in Stalien.

Italien will Königskronen vergeben.

Italien verpicht sich Königskrone für seine militärische Hilfe.

Der neue Kampfplatz an der griechischen Grenze.

Vorläufig noch kein Angriff auf Saloniki?

Aus Sofia wird der 'Neuen Freien Presse' gemeldet: Der russische Kommandant erklärte in einer Unterredung...

Die Entente in Saloniki.

Wie aus Konstantinopel verlautet, ist der größte Teil der Ententetruppen aus Seddul Bahr nach Saloniki und der Rest nach Alexandria gebracht worden.

Eine wichtige griechische Bahnhütte in den Händen des Bierverbandes.

Die Griechen haben jetzt das Bahnmateriale und Bahnpersonal von der Strecke Gewghel-Saloniki nach Manafrik zurückgezogen...

Korfu als Hauptplatz.

Die 'Kaiser Nachrichten' melden aus Rom: Die Alliierten denken heute an die Besetzung von Korfu...

Griechenland und der Bierverband.

Weiter abwärts der Salzung.

Die aus Griechenland vorliegenden Nachrichten beweisen, daß das Kabinett Salubis entschlossen ist...

England wünscht das Proletariat über Griechenland.

In Athen herrscht Aufregung über Gerüchte von einer drohenden Besetzung des Hafens von Athen durch die Entente.

Die Kämpfe an der Westfront.

Aus den französischen Tagesberichten.

Zwischen Sonne und Ähre verjagte der Feind im Laufe der Nacht einen Sandfeld, der mäßig. In der Gegend von Vaucourt wurden zwei Sandgrabenanlagen durch einen Scherzfeuer sofort angefaßt.

Der Krieg mit Italien.

Der Krieg mit Italien.

Die Schweninger drahtlose Station hat mehrere Radiogramme aufgefange, wonach der holländische Dampfer 'Machoven' 2609 Brutto-Registertonnen...

Der türkische Krieg.

Nach dem letzten türkischen Heeresbericht...

Die Schweninger drahtlose Station hat mehrere Radiogramme aufgefange, wonach der holländische Dampfer 'Machoven' 2609 Brutto-Registertonnen...

Der türkische Krieg.

Nach dem letzten türkischen Heeresbericht...

Die Schweninger drahtlose Station hat mehrere Radiogramme aufgefange, wonach der holländische Dampfer 'Machoven' 2609 Brutto-Registertonnen...

Der türkische Krieg.

Nach dem letzten türkischen Heeresbericht...

Die Schweninger drahtlose Station hat mehrere Radiogramme aufgefange, wonach der holländische Dampfer 'Machoven' 2609 Brutto-Registertonnen...

Der türkische Krieg.

Nach dem letzten türkischen Heeresbericht...

Die Schweninger drahtlose Station hat mehrere Radiogramme aufgefange, wonach der holländische Dampfer 'Machoven' 2609 Brutto-Registertonnen...

Monfalcone. Am Laufe des 11. Januar warf eines unserer Flugzeuge Bomben auf feindliche Baracken...

Wichtige Besprechungen des Königs mit den Ministern.

Der 'Secolo' meldet: Der geistige Tag ist in Rom in diplomatischer Beziehung sehr bewegt gewesen.

Behebungslose Besichtigung in Mailand.

Ein römisches Funkentelegramm meldet: Die Mailänder Polizei entdeckte eine große Verschwörung.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Die Kämpfe an der Ostfront.

Übermals gesteigerter russischer Durchbruchversuch.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Der Feind verjagte sich gestern früh neuerlich unsere Parabolische Front bei Topozov und östlich von Karancz...

Am der Darbanellefront behielten mehrere feindliche Artilleriegeschütze...

Die Siegesbeute auf Salpössi.

Der letzte türkische Heeresbericht besagt u. a.: Die bisher festgestellte Beute umfaßt: 10 Kanonen, 2000 Gewehre...

In einem Privatbericht über die Beute lesen wir noch: Das von den Engländern und Franzosen verlassene Lager gleicht einem Kleinjahrmarkt.

Die türkischen Truppen in Persien.

Zu unserer gestrigen Meldung, daß türkische Truppen in Kermanschah eingetroffen sind...

Die militärische Lage in und um Saloniki.

Über die militärische Lage in und um Saloniki wird noch mitgeteilt: Unter den französischen Truppen ist vielfach Unzufriedenheit zu bemerken.

Die Selbständigkeit Äthiens.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Der Vizepräsident der Kammer Hussein Dschah schreibt in 'Tanin' einen Artikel mit der Überschrift: 'Äthien und Sie wieder, meine Herren!'

Die Selbständigkeit Äthiens.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Der Vizepräsident der Kammer Hussein Dschah schreibt in 'Tanin' einen Artikel mit der Überschrift: 'Äthien und Sie wieder, meine Herren!'

Henkel's Bleich-Soda

ist der beste und billigste Ersatz für Seife

Die Hälfte der Seife wird gespart, wenn die Wäsche vor dem Waschen in HENKEL's Bleich-Soda in lauwarmem Wasser eingeweicht wird, denn HENKEL's Bleich-Soda bewirkt ein schnelles Lösen aller Schmutzstoffe aus der Wäsche, Mitin wird das Waschen

und mit weniger Arbeit wird eine ebenso reine und weisse Wäsche erzielt.

wesentlich billiger

Henkel's Bleich-Soda ist das vorzüglichste Reinigungsmittel für Frostböden, Metall-, Holzsaachen und Küchengeräte, sowie beim allgemeinen Hausputz und ist nur in Originalpackungen mit dem Namen Henkel und der Schutzmarke „Löwe“ in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

HENKEL & CIE, DÜSSELDORF.

Unübertroffen billig

und noch in reicher Auswahl vorrätig

∴ Damen-Mäntel ∴

in schwarzen Eskimo- und Flanschstoffen

jetzt 40.— 35.— 28.— 20.— 15.—

in einfarbigen und karierten warmen Stoffen

jetzt: 38.— 25.— 20.— 15.— 11.—

∴ Damen-Kostüme ∴

marine und schwarz aus guten Kammgarn-Stoffen

jetzt: 60.— 45.— 35.—

∴ farbige Kostüme ∴

jetzt: 40.— 25.— 15.—

Damen-Röcke, Blusen in Seide u. Wolle, Morgenröcke — GOLFJACKEN, Kinder-Mäntel und -Kleider zu sehr billigen Preisen

Otto Dobkowitz, Merseburg

Achtung!

Sabie für alte
wollene Stumpfabfälle
Kilo 1,80 M., für Lumpen und
Metalle höchste Preise.
Neutuch-Abfälle Kilo 85 Pf.
Frau Irmsch, Johannisstr. 16, pt.

Selbstgekohtes

Pflaumenmus

empfiehlt in jedem Quantum

A. Spelser.

Vortrag

von

Fräulein Margarete Henckle-Berlin

„Die Beteiligung der Frau am Kampfe der Zeit“

Dienstag den 18. Januar 1916 nachmittags 5 Uhr im Saale von
Hülles Hotel.

Gäste sind willkommen.

Am Ausgang des Saales werden Gaben in Empfang genommen zur Deckung der Saalkosten.

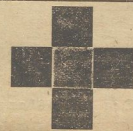
Deutsch-Evangelischer Frauenbund Ortsgruppe Merseburg

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder

Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 3—6 Uhr. — — Sonntags 9—1 Uhr.



Der Vaterländische Frauen-Verein Merseburg-Stadt

richtet an Gönner und Freunde der Volksküche die dringende, herzliche Bitte, dem Unternehmen, dessen hohe, soziale Bedeutung gerade in diesen Kriegszelten besonders in die Erscheinung tritt, auch in diesem Jahre Ihre Unterstützung und Förderung in reichem Maße zuteil werden zu lassen.

Gütigst zugedachte Goldspenden und Gaben an Naturalien bitten wir im Vereinshaus Seffnerstrasse 1 oder bei Frau Bürgermeister Haacke, Kloster 7, abgeben zu wollen.

Rotes Kreuz.

(Liebesgaben, eingegangen bei dem Zweigverein vom Roten Kreuz zu Merseburg, Seffnerstraße 1.)

60. Liste.

Aus der Stadt Merseburg.

Frau Stadtrat Rops 4 Drehschüler, Frau Dr. Schäfer 1 Drehschüler, 1 Kopfschüler, Ungenannt 1 B. Stümpfle, 1 Paar Handschuhe, 1 Drehschüler, 1 Halstuch, Frau Direktor Hencklen 1 Brustschüler, Frä. Dobkowitz 2 Drehschüler, 1 Leibbinde, 1 Brustschüler, 1 Paar Schläpfer.

Aus dem Landkreise Merseburg.

Trollbeiner-Beweg 10 Flaschen Wein, Mühlmann-Bauchstedt 2 B. Filzschuhe, v. Zimmermann-Benkenhof 100 Gafen, Förster Cruppau 1 Korb Birnen, Durch Bürgermeist. Lenke Kühn 1 Gelbe, 17 Feuerzeuge, 22 Löffel, 1 Würste, 5 Messer, 4 Gabeln 9 Briefmarken.

Auf dem Marktkande der Damen vom Roten Kreuz wurden am 5. und 12. Januar Gemüße, Obst und dergl. angenommen von Hütel, Köder, Weinhardt, Köhmann, Wehmann, Mühlmann, Jäger, Brendel, Gärtner, Sarporf, Schöge, Schmidt, Möhle aus Meulchau; Kurt, Heuer und Kiehsch aus Trebnitz; Schimpf Genua; Stürze Lindorf; Schlepfer Kösen; 5 dt.-Größt; Köpfer-Merseburg, Rille Kunkel 12. Eier. Ungenannt altes Leinen und Zeitstift.

Mit herzlichem Dank an die freundlichen Geber verbinden wir die Bitte um weitere Gaben, die in der Sammelstelle Seffnerstraße 1 zu Merseburg und an den Wochenmarktagen an dem Marktkande der Damen vom Roten Kreuz gern entgegengenommen werden. — Für eines der Bazarette wird dringend um lei- weise Vergabe eines Wäschebrantes und eines Schreibstiftens gebeten. Im übrigen sind Wollfaden für die Truppen im Felde, Lebensmittel für die Bazarette stets erwünscht.

Gestern eine Bellage.

Deutschland

Ein unglaublich Schritt des belgischen Episcopats. „Koffis Bureau“ teilt mit: Die „Kön. Volksz.“ erfährt aus der Schweiz; Der belgische Episcopat hat an den belgischen und den österreichisch-ungarischen Episcopat ein Kollektivschreiben gerichtet, in dem die belgischen und die österr... (rest of the text)

Ein sozialdemokratischer Sonderbund, dessen Bestehen der Abg. Daae gelang hat, besteht nach der „Dortmund Arbeitzeitung“ tatsächlich längt. Er hält Konferenzen und Sitzungen ab und verbreitet Schmähschriften. „Wahr ist, daß viele Leute während des Krieges... (rest of the text)

Ein Vergleich der Arbeitskämpfe in Deutschland und in England während des ersten Kriegsjahres ergibt nach den Auswertungen des „Metzger-Beichtsblattes“ folgendes Bild: In dem genannten Jahr, September 1914 bis Ende August 1915, fanden 125 Arbeitskämpfe mit 10.739 beteiligten Arbeitern und 37.888 Kampftagen in Deutschland statt... (rest of the text)

Bei uns erreichte die Zahl der Arbeitskämpfe noch nicht 50 % derjenigen Kämpfe, die im Durchschnitt der letzten fünf Jahre stattgefunden hatten, und die Zahl der beteiligten Arbeiter und erst recht die der Kampfstage blieb noch erheblich hinter diesen Prozentsatz zurück... (rest of the text)

Vahre. Erst nach der Errichtung des eigenen Munitionsmünisteriums in England haben sich dort die Verhältnisse gehiebert, da nunmehr Munitionsmangel und Strafmaßnahme weitgehender Art vorhanden waren... (rest of the text)

Parlamentarisches.

Deutscher Reichstag. (Sitzung vom 14. Januar.) Im Frei- und Parteitag kamen heute zunächst zwei kurze Anfragen zur Verhandlung. Die erste vom Abg. Wasser mann gefellte Frage verlangt Auskunft über die Maßnahmen der Reichsregierung gegen die Wasserrechtverträge in S. a. n. t. i. Die andere Frage des Abg. Dr. Müller-Meinungen betraf die Verträge... (rest of the text)

vorliegenden Resolutionen angenommen, darunter gegen die Stimmen der Rechten die Forderung nach Bekämpfung der Grundzüge bei Ausübung der Kriegsfähigkeitsfragen. Sonabend: Altersrente, Belastungszulwand, Jenjur.

Der Senatorenentwurf des Reichstags hielt am Donnerstag abends eine Sitzung ab. Der Abg. Büchtemann hat zwei abgeänderte Anfragen dem Präsidenten überreicht, die dieser zurückweisen will... (rest of the text)

Provinz und Umgegend.

Halle, 14. Jan. Das Torpauer Kornhaus G. m. b. H. hatte die Landräthe des Kreises in einem Rundschreiben angefordert, Gefühnsverträge zurückzuführen, da der Preis für die Tonne Ertrag auf 600 bis 700 Mark steigen würde... (rest of the text)

Amtmanns Käthe.

Roman von H. Courty-Mahler.

23 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Schönejung gingen sie ins Sotel zurück und nahmen haltig das Frühstück ein. Dann packten sie ihre Sachen und reiten ab.

Mit keinem Worte war zwischen ihnen Georgs geschiedene Frau noch erwähnt worden. Aber während Georg bald mit dieser Episode fertig war, konnte Käthe an nichts anderes denken als an das schöne, gepuderte Käthechen, das immer noch so erhebtlich hinter diesen Prosentsatz zurück... (rest of the text)

Da das junge Paar nun einen ganzen Tag genommen hatte, machte es auf der Heimreise noch ein kurze Station in Berlin. Georg zeigte Käthe sofort von dieser Millionenstadt, als sich in die kurze Zeit zusammenhängen ließ. Aber Käthe hatte keinen Genuß davon. Die Begegnung mit Georgs erster Frau hatte sich bedrückend auf ihr Gemüt gelegt und in der Angst, sich zu verzerrt, war sie kühl und zurückhaltend, daß Georg sehr verstört und reizbar wurde.

So lehnte das junge Paar in einer viel größeren Entfernung beim, als es abgereist war. Die Dreihe, die sich von einem Seiten zum anderen aufzubauen begannen hatte, war zertrübt worden.

Daher stand sich für beide Teile neu Arbeit. Georg mußte viel brauchen sein auf den Feldern und in der Dorschalt und Käthe schaffte mit unermüdlichem Fleiß im Haushalt.

Anna Brandner fand eine geliebte Schillerin und eine liebevolle Tochter an Käthe. Die alle Dame fand täglich neue, gute Eigenschaften an ihr und brachte ihr soviel Wärme und Herzlichkeit entgegen, als in ihrer zurückhaltenden Natur lag.

Sie war jedenfalls außerordentlich mit ihrer Schwiegermutter zufrieden. Käthe nahm ihr fast alle Arbeit ab, so daß sie sich nur manche Nußstunden gönnte. Sie hätte sich ganz zur Ruhe legen können, wenn ihr das wünschenswert erschienen wäre. Aber dazu fehlte sie sich doch noch zu richtig, und ohne Tätigkeit hätte sie nicht leben mögen.

Das junge Paar war nur sehr selten allein. Die Nachbarin neben es mit Georgs Mutter ein und sonst ging jeder seiner Arbeit nach. Auch abends ließ die Mutter bei ihnen. Wie in stiller Verarbeitung waren die jungen Leute in Gegenwart der Mutter lebender heißer und zufriedener, so daß die alte Dame alles in better Ordnung fand. Immerwährend enthielt sich die Mutter jeder Beeinflussung, aber die Bahn zwischen zwei Menschen, die sich finden, muß frei sein. Dann findet sich wohl einmal eine Stimmung, ein Wort, ein Bild, die sie einander in die Arme treibt. Aber wenn dann jemand im Wege steht,

sei es auch in better Mchit, dann verliert die gütliche Minute und geht ungenutzt vorüber.

Zwischen Georg und Käthe war die Begegnung mit seiner ersten Frau nie mehr erwähnt worden. Georg hatte Käthe trotz der der heimkehrer nur noch gebeten, daß sie seiner Mutter gegenüber nichts von diesem Zusammenreffen erwähnen sollte. Er wollte nicht von seiner Mutter darüber ausgefragt werden, wie sich Lotte ihm gegenüber verhalten hätte. Eben, weil er sich dies so unruhig verhalten schämte, wergab er sich doch selbst nicht, daß sich einst seine Liebe zu dieser Frau verzerrt hätte.

Käthe glaubte jedoch, er fürchtete sich davor, daß die Wunde in seiner Brust wieder berührt würde. Sie hatte sich mit einer wahren Inbrunst alles lo während als möglich zuerst gesagt. Und zu ihrer eigenen großen Freude ließ sich noch ein heißes Mittel bei Georg, der ihrer Ansicht nach unter der Antreue und Unwürdigkeit seiner ersten Frau unmöglich leben mußte, da er sie noch immer liebte.

So vermochten die jungen Leute gegenseitig nicht in das Innere ihres Lebens einzudringen, weil sie beide alles aus einem tiefen Gehaltsverlust haben und weil sich Käthe ihm verlorlich und feinsinnig fast und unberührt neben Georg hergehrt.

Aber er hat einmal ungenüht und in leidenschaftlicher Ungeduld in seine Arme, um sie zu küßen und sie mit seiner Gestut zu erwärmen, dann lag sie wie gelähmt an seiner Brust, schloß die Augen und machte so ein gleiches Gefühl, daß er sie immer schnell wieder freigeiß.

So quälten sich die beiden Menschen gegenseitig aus übergroßer Liebe, die sie nicht zeigen wollten, weil sie sich beides Verhalten annehmen, daß sie ihn nicht liebte und nur aus äußerlichen Gründen seine Frau geworden war.

So sah er sich im verletzten Stolz mehr und mehr von ihr zurück. Er wollte nicht, tröst seines Nichtiges, entziehen, was sie ihm nicht freiwillig gab.

Käthe ging ganz nach unten, über Arbeit auf, um sich aufzulösen und um sich wegzulassen durch ihr Schaffen das Recht zu erwerben, Herrin des Brandnerhofes zu sein. Sie schaffte in rastloser Hast von früh bis spät und gönnte sich fast weniger Ruhe, als dasheim.

Georg lag oft fast nachvollständig, wie äertzlich und lieb sich Käthe um keine Mutter mühte. Er beobachtete sie überhaupt unmissgeheft. Wenn er hatte zweifeln wollen, daß sie überhaupt eine Seele hatte, so mußte ihm ihr liebevolles Berechnen um seiner Mutter diesen Zweifel nehmen. Es war ihm aber nicht möglich, den Schlüssel zu ihrem Wesen zu finden, trotz aller Mühe, die er sich gab.

Er erlitten ihm äertzlich und ungerichtlich, aber bei allem verriet sich keine Weisung für sie immer mehr.

Nie hatte Käthe geglaubt, daß er noch einmal für eine Frau so warm und tief empfinden konnte. Seine einstige Liebe für Lotte lag wie ein flüchtiger Rauch hinter ihm. Aber das, was er für Käthe empfand, wußte immer kein, es war edler, reiner und besser. Erst jetzt war ihm das wahre Geheimnis der Liebe aufgegangen.

Er liebte sie Käthe, doch er begann, ihr Glück höher zu bewerten, als das seine. Es schmerzte ihn, das er nicht tun konnte, wie sie glücklich zu machen. Mit einer heimlichen Würdigung betrachtete er oft verodienen ihr biöses, süßes Gesicht. Wenn sie ihn anjah mit ihrem schönen Blick, wenn ihre goldschimmernden Augen mit einem reizhaft lebhaftigen Blick in die Seeme schweiften, dann hätte er sein ganzes Leben einlesen müße für ihr Glück — und für ein äertzliches Wort der Liebe und Hingebung von ihren Lippen.

Es wargingen Monate. So war Winter geworden und Georg hatte nun mehr Wärme, dabem zu fügen. Schon in den ersten Tagen des Dezember gab es Schnee und Eis. Da war drängen nicht mehr zu tun. In der Herbst war fest auf stille Zeit, die Konvernen waren längst für die Winterausgangsfeld worden, es gab nur noch Nachbeeistellungen.

Georg lag nun länger und öfter mit den beiden Frauen zusammen, und in den vier Räumen seines Zimmes tobte die lärmreiche Ungeduld oft unerträglich in ihm.

Eines Tages war er mit seiner Mutter allein. Sie war so böse nicht, daß Käthe in im Wohnzimmer am Fenster stand und träumerisch in die fallenden Schneefäden starrte. Käthe hörte, daß Georg drüben unruhig auf und ab ging, und ohne wollte sie sich anschauen, zu Mutter und Sohn hinüber zu gehen, als sich drüben plötzlich Georgs Ungeduld Bahn brach. Sie hörte ganz deutlich, wie er lagte.

„Ist doch Käthe niemals eine zweite Ge eingehen sollen, Mutter, denn die zweite Ge macht mich noch viel unglücklicher, als die erste.“

Käthe zuckte zusammen, wie unter einem Schlag, und wandte, die Hände wie abwesend ausgebreitet, plit sie lautlos durch mehrere Zimmer, um dann durch eine entfernte liegende Tür zu verschwinden.

Wie bedrogen warf sie sich in ihrem Zimmer auf den Divan und löndte auf in bitterer Qual. Nun war sie ganz elend und gebrochen, nun hatte sie es aus keinem eigenen Munde gehört, daß sie Georg nur eine Last war, daß sie ihn unglücklich machte. (Fortsetzung folgt.)

Wagen.
Für die Kaufschmäher der Wagen
ag bestimmt vorgeschriebenen Tagen
der Pflanz-Bäume wir keine
Verantwortung übernehmen, jedoch
werden die Wünsche der Auftrag-
geber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Kirchliche Nachrichten.
St. Magim: Der Witwenabend
findet erst Montag den 24. Januar
statt.

Dank:
Für die wohlthuenden
Beweise der Teilnahme beim
Beimgange unserer lieben
Entschlafenen sagen wir
unsern herzlichsten Dank.
**Martha Francke,
Martha Küchenmeister.**

Aus arbeitsreicher Tätigkeit entriß mir
der unerbittliche Tod nach nur kurzem, aber
schweren Krankenlager meinen innigstgeliebten,
treusorgenden Mann, unseren unvergesslichen,
guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager
und Onkel,
den Hotelbesitzer
Karl Saller
im 65. Lebensjahre.
In tiefstem Schmerz im Namen der
Hinterbliebenen:
Frau Auguste Saller geb. Rothe,
Artern, den 15. Januar 1916.
Die Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr vom
Trauerhause aus statt.

Heute abend 8 1/2 Uhr entriß der bittere
Tod meinen heissgeliebten Gatten, unseren
treusorgenden Vater, Bruder und Schwager,
den Gastwirt
Karl Schurz
im vollendeten 48. Lebensjahre.
In tiefstem Schmerz:
Die trauernden Hinterbliebenen.
Wähltitz bei Hohenmölsen, den 13. Januar 1916
Beerdigung Montag nachmittag 2 Uhr in Wähltitz bei
Hohenmölsen.

Mein herrschaftliches
Einfamilienhaus
ist unter günstigen Bedin-
gungen zu verkaufen. Es
enthält 7 Zimmer, 1 großes
wohnl. Maniardenzimmer,
Küche mit Gas- und Kohlen-
herd, reichliche Nebenräume,
2 Balkone, Bad; beim Haus
liegt ein etwa 600 qm großer
schöner Garten. Besichtigung
nachmittags 3-5 Uhr.
**Direktor Jacob,
Gartenstr. 9.**

Ein noch in gutem Zustande
befindlicher
Regulierofen
für Restauration passend, ist zu
verkaufen. Zu erfragen in der
Expd. d. Bl.

6 Fuhren Dünger
auch im einzelnen, werden zu
kaufen gesucht. Angebote unter
14 V. d. Exp. d. Bl. niederzul.

1 Fuhre Dünger
gibt ab
Wagnerstr. 8.

Berichtigung!
In der Todesanzeige,
welche in gestriger Nr. das
Wleben der veru. No'ale
Gehe kundgab, muß die
Unterschrift lauten:
Familie Hädecke.
Es war irrtümlich Häbcke
geleßt.

Bestattungsanweisung.
Die Stadtverordneten-Ver-
sammlung hat für das laufende
Jahr
Herrn Landestat Bothe zu
ihrem Vorsitz,
Kaufmann Teichmann
zu dessen Stellvertreter,
Herrn Statistiker und
Regierungs-Rat Dr. Schmidt
zum Schriftführer und
Herrn Regierungsrat
Dr. Schmidt zum dessen
Stellvertreter
gewählt.
Merseburg, den 12. Jan. 1916.
Der Magistrat.

**Vereinigung zur Pflege der weiblichen
Jugend in Merseburg.**
Die jungen Mädchen sämtlicher Jugend-
vereine Merseburgs werden hierdurch
gebeten, sich **Donnerstag** den 20. Januar
abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle,
Wilhelmstrasse, zu einem
Jugendabend
zahlreich einzufinden.
Es sind aber auch junge Mädchen
willkommen, die noch zu keinem Verein
gehören.

Einladung.
Nachdem die Nagelung des „Hörnen Raben“ un-
annehmer ist, beehren wir uns die Damen und Herren des weiteren
Ausschlusses zu einer Schlussbesprechung auf
Montag den 17. d. Mts. nachmittags 5 Uhr
in die uns gütigst zur Verfügung gestellte Aula des königlichen
Domgymnasiums hier selbst ergebenst einzuladen.
Merseburg, den 12. Januar 1916.
Der Arbeitsausschuß.
Frau von Gersdorf, Frau Haacke, Frau von Wilmski,
Behrendt, Dr. Dehne, U. Dünkel, Freiherr Frank von
Fürstenwerth, von Gersdorf, Hilde, Hofrod, Dr. Laube, Tiele.

1. Etage Halleische Str. 15
8 große, helle, heizbare Zimmer
u. sonntags Zubehör zu vermieten
und zum 1. April 1916 zu beziehen
auch zu Büropapieren zu ver-
wenden. Besichtigung von 10-
12 2-4. Zu erfragen bei
Jehli, part.

Wohnung, 1. Etage, Preis
480 Mk., zu vermieten u. 1. 4. 16
zu beziehen. Nähere Auskunft
Glabtzer Str. 9

Hof-Wohnung, Stube, Kammer
u. Küche, für einz. ruhige Leute
per 1. 4. 16 zu vermieten
Neumarkt 8.

Stube u. Kammer an einzelne
Person zum 1. 4. 16 zu vermieten
Köfenal 10.

Mehrere freundl. möbl. Schlafstoben
steher offen
Maerkerstr. 8.

Möbl. Zimmer
zu vermieten
Altestr. 5 I.

Möbl. Zimmer
zu vermieten
Pöhlstr. 12.

Fräulein sucht Wohnung sof-
oder später im Preise von 60 Mk.
Ein Raum davon mit sep. Ein-
gangs. Offerte bitte zu richten an
Frau Trappell, Köhlig.

Für sofort
möbl. Wohn- u. Schlafzimmer
event. Zimmer u. Küche mit 2
Bettten zu mieten gesucht. Off. u.
F Z an die Expd. d. Bl.

Alleinstehende Dame sucht
Stube, Kammer u. Küche event.
2 Stuben u. Küche. Off. u. F Z
an die Expd. d. Bl.

Kleine leere Stube, welche
sich als Schlafzimmer einrichten
läßt, sofort gesucht. Offert. unt.
100 an die Expd. d. Bl.

Bilder - Einrahmung
Albert Junge, Schmale Str. 11

Jugendtompagnie 361
Sonntag: 220 nachm. Auftreten
im Kasinohofe, Bioniere
mit Chansong, Witz mit
Fragen; Spieltheater über
am Bellevue.
Mittwoch: 820 abends Schule an
der Wilhelmstraße zugewie-
Instruktion.
Das Kommando.

Verein für Heimatkunde
Montag den 24. Januar,
abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
im „Herzog Christian“.
1. Vortrag des Genossial-Dier-
lehrers Kaminski über „Streif-
züge durch die neuere deut-
Literatur“.
2. Satzungsänderung. (W-
machen die Mitglieder darauf
aufmerksam, daß diese Ver-
änderung die neuere deut-
Literatur) beschlußfähig ist.)
Gäste willkommen. Der Vorstand.
Das Heimatmuseum bleibt bis
Ende März geschlossen.

Maurer-Begräbnis-Kasse.
Die General-Versammlung
findet
Sonntag den 16. Januar,
nachmittags 3 1/2 Uhr,
am „Guten Quell“ statt.
Der Vorstand.

Berein der Gastwirte von
Merseburg und Umgegend.
Dienstag den 18. Januar,
nachmittags 3 1/2 Uhr
Monats-Versammlung
in St. Marien's Gasthaus. Der Vorstand.
Ein fröhliches und ordentliches
Mädchen
als Aufwartung
gesucht
gärtnerstr. 25, part.

Tüchtige 1. Putzmacherin
gesucht.
Firma Else Pitzschker
Fab. M. Emmel,
Putzmachermeisterin.
Bis. r. finden sie unter Kaufm.
Büro zum 1. April 1916 einen

Lehrling
mit nur guter Schulbildung.
Schriftliche Bewerbungen sind
einzureichen an
**Sächsische Eisenbahnbetriebs-u.
Maschinenfabrik, Merseburg.**
Kaufmänn. Lehrling
zum 1. April 1916 von hiesigem
Fabrikant gesucht. Gründliche
Ausbildung, auch im Auslands-
geschäft, angelehrt. Gute Schul-
bildung Bedingung.
Angebote unter „Kaufm. Lehr-
ling“ an die Geschäftsstelle d. Bl.
erbeten.

Geprüften
Heizer
suchen
Körtling & Mathiesen
A.-G.
Leutzsch - Leipzig.
Benötige zum 1. April einen
verheirat. Pferdeknicht
bei 16 Mark Wochenlohn, freier
Wohnung und Feuerung, sowie
1 Morgen Kartoffelack.
Braunsdorf. Zb. Bergner.

Tüchtigen
Revolverdreher
suchen
Körtling & Mathiesen
A.-G.
Leutzsch - Leipzig.

Ein Lehrling
wird zu Othern unter günstigen
Bedingungen gesucht.
**Georg Herziger, Bäckermstr.,
Breite Str. 8.**

Bäderlehrling
unter günstigen Bedingungen
sucht sofort oder Othern
**W. Jackoff, Bäckermstr.,
Neumarkt 21.**

1 Schmiedelehrling
steht Othern
Richard Weber.

Gärtnerlehrling
kann unentgeltlich die Kunst-
gärtnerei erlernen.
H. Scheibel, Lauchkötter Str. 45.

Einen Lehrling
sucht zu Othern
Zapfenmeister H. Stein.

Schmiedelehrling
sucht zu Othern
Laue, Niederlobitzau.

Einen Lehrling
sucht Othern unter günstigen Be-
dingungen
Dietz güthel, Bäckermstr.

Besten abend gegen 8 Uhr ein
Portemonnaie von der Wohn-
straße bis zur Baderlobitzau
verloren worden. Bitte abzu-
geben
Neumarkt 64.

Grobes Tuch aus braun Wolle
gehört verloren.
Gegen Belohnung abzugeben
An der Geißel 8 im Laden.

Unsern vereinten Freunde
Gustav Barth
nebst seiner Frau Gemahlin be-
zugsweise Glückwünsche.
3 Feldgrau aus Feindesland.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

(Fortsetzung.)

Roman von Victor Sellig.

(Nachdruck verboten.)

Wenn einer von Olga Andrejens Gepielien sich die Mühe gemacht hätte, sich Olga Andrejens einmal statt im roten Haar, im blonden, braunen oder schwarzen zu denken, so wäre der Vergleich sicherlich zugunsten ihres Nothaars ausgefallen. Es war, als ob diese Gepielin etwas von einer geheimnisvollen Macht in diesem Haar trüge.

Auf Olga ließen sie nichts kommen. Auch Postmeisters Gustab nicht, der so frech war. Und Hans Georg Freiherr v.

Bornhövede erflärte gelegentlich, sie sei schön „wie eine Dame“ und müsse sich nur erst mausern. Und der mußte es doch verstehen. Hans Georg Freiherr v. Bornhövede hatte eine Mutter, die stets in schwarzen Kleidern einherging und die selbst schön war wie ein Engel. Auch der kleine Mann von Köslin merkte, daß man es bei dieser schlanken, schwarzen, blaffen Dame, die bei ihrem Herrn Bruder, dem Kommandeur des Kadettenhauses, lebte, mit einer außergewöhnlichen Schönheit zu tun hatte. Das war

die feine, milde Blässe einer Schönheit, die in jahrhundertelanger Abgeschlossenheit raffig geworden ist. Und der kleine Mann von Köslin machte der Frau Baronin stets artig Platz, wenn er ihr in den Anlagen und freundlichen Promenaden, in die die Gräben und Wälle umgewandelt waren, begegnete. Und viele zogen auch sehr devot die Hüte. Diese adelige Dame hatte nicht nur

decorativen Wert. Sie war von einem Nimbus umgeben. Man merkte es dieser edelen und hochgeborenen Dame an, daß sie einer besseren Bevölkerungsschicht angehörte. Zwischen dem alten Adel, der um den König stand, der in Wall und Graben gefochten hatte und in dessen Burgsälen noch alte Hellebarden, Armbrüste und Schilde hingen, und allem übrigen Volk hatte immer ein tiefer Graben bestanden. Und da hatte z. B. auch diese Dame mit dem Gesicht, das die feine Blässe der alten Maffen hatte,

stets auf der andern Seite dieses tiefen Grabens gestanden.

Und ein Teil der Verehrung fiel auf den Sohn ab, wenn sich die Hochachtung gegen ihn naturgemäß auch anders äußerte. Da Hans Georg ein wilder Bursche war, mußte sie sich oft in Nachsicht und in dem Lächeln des milden Verzeihens äußern. Einem Menschen, dessen Ahnen noch vom Bauern den

Zehnten erhoben und jeden Pferdeburschen auspeitschen lassen durften, wenn er davonlief, durfte man es nicht sonderlich verargen, wenn er, der doch noch ein

kleiner hübscher Knabe war, gelegentlich den Dachshund „Tidus“ des Herrn Friedrich Prengel (zumal wenn er im Garten des Kadettenhauses gewildert hatte!) in den Schwanz kniff oder wenn er der kleinen Mareile Rehfuf einen Schneeball in den Nacken stopfte oder Wilhelm Gack die Laubfrösche abnahm und als Eigentum behielt und Mehlers Gustav die Briefmarken von San Cal-



Im Schneetreiben verirrt.

bador. Einen so ungeheuer munteren Jungen von bevorzugter Herkunft durfte man nicht mit gewöhnlichem Maße messen.

Seinen Mitschülern war er in der Schule überlegen, und außerhalb der Schule genoß er Respekt und Beliebtheit. Wenn



Der „Eiserne Tirpitz“ von Wilhelmshaven.

Das für die Stadt Wilhelmshaven bestimmte Nagelungsstandbild und sein Schöpfer, Bildhauer O. Schimmelpfennig (Berlin), in der Werkstatt des Lehreren.

seine Mitschüler seinen Namen in den Mund nahmen, so dachte jeder gleich an ein Spiel, das Hans Georg anführte, an einen Plan, den er ausgeheckt, an Befehle, die er erteilt hatte, er war der Führer, der Gebieter. Und man konnte ihn sich als gar nichts anderes vorstellen, ähnlich etwa wie der geneigte Lehrer, wenn der Name einer scharf gezeichneten Persönlichkeit fällt, ganz bestimmte Vorstellungen und Gedanken prägt, oder wie ich, wenn ich an Herrn Friedrich Prengel in Köslin denke, an linde Rüste denke und an einen freundlichen Händedruck oder an seine Ankunft in seinem Stammhotel in der Dorotheenstrasse, in das er regelmäßig einen warmen, freundlichen Ton brachte, oder an eine anständige Gesinnung, die er bei anderen Gelegenheiten noch an den Tag legen sollte.

Es versteht sich von selbst, daß sich auch Wilhelm Haack, obwohl er gut einen halben Kopf größer war, als der Freiherr v. Bornhövede, willig dem Edelmann unterordnete. Man sah die beiden hübschen Jungen oft zusammen. Dieser Umgang gefiel Herrn Friedrich Prengel. Er war nach seinem Geschmack. Das war doch etwas anderes, als wenn er bloß mit Hugo Andresen oder gar mit Postmeisters Gustav herumgezogen wäre. Aber sicherlich, wenn Herr Friedrich Prengel gesehen hätte, daß sein Pflegesohn sich mit Hugo Andresen oder Gustav Mezler ganz ehrbar auf dem Andresenschen Grundstück herumtrieb, während oben, auf dem Heuboden, Hans Georg Freiherr v. Bornhövede sich in den ersten Künften der Liebe übte und die rote Olga abküßte, als

müßte das so sein — so wäre das Wilhelmchen erst recht nach seinem Geschmack gewesen. Nein, es ließ sich nicht leugnen, Wilhelm Haack war ein angenehmer Pflegesohn.

In der Schule freilich ging es immer schlechter. Anfangs war er wenigstens durch angestrengten Fleiß noch mit fortgekommen. Allmählich aber blieb er zurück. Die Lehrer schüttelten den Kopf. Sie erkannten seinen guten Willen an und versuchten es mit Nachhilfestunden. Aber auch diese fruchteten wenig und machten den Knaben nur verwirrt.

Der Pflegevater hätte es gern gesehen, wenn Wilhelm das Einjährig-Freiwilligen-Examen gemacht hätte. Aber es mochte ja wohl ein steiles Gelände sein, und er war deshalb auch nicht beunruhigt, als ihm die Lehrer sowohl mündlich wie schriftlich zu verstehen gaben, das ginge unmöglich, bis zum „Einjährig“ werde es Wilhelm Haack niemals bringen.

So gewöhnte sich Friedrich Prengel an die Tatsache. Warum auch nicht? Es mußte ja nicht studiert sein. Außerdem konnte Wilhelm, wenn er sonst ein braver Mensch blieb und seine Lehrzeit hinter sich haben würde, bei ihm ins Geschäft treten. Ging dies aber auch nicht, war die Haacksche Begabung, die der Junge fürs Leben mitbekommen hatte, wirklich so gering, daß er selbst für ein Geschäft, wie es die Mineralwasserfabrik war, nicht das nötige Zeug in sich hatte, nun so konnte er auch ein Handwerk erlernen. Das schändete nicht. Es brauchte der Staat auch Leute, die eine durch fleißige Arbeit erlangte Fertigkeit besaßen, das war doch nun einmal in der Welt so eingerichtet, daß nicht jeder besondere geistige Kräfte ausgezehnet war. Und mit der Zeit des Handwerksbetriebes war es noch keineswegs vorbei, wie gewisse Leute, die nichts davon verstanden, immer behaupten wollten. Das wußte Friedrich Prengel besser: Selbst dem Großbetrieb gegenüber konnte sich heutzutage das Handwerk sehen lassen, vorausgesetzt, daß es in der Solidität und in einer persönlichen Kunstfertigkeit der Leistungen zu konkurrieren bestrebt war. Das alte deutsche Handwerk hatte schon noch seinen goldenen Boden.

Der Wege, wie man zu Ehren kommen konnte, gab es genug. Und da Wilhelm sonst ein braver, solider Mensch war, durfte man seine Weiterentwicklung getrost der Zukunft überlassen.

Nachhilfestunden bekam er nicht mehr. Die Lehrer drängten auch nicht mehr darauf. So gingen die Wochen herum. In Haus und Geschäft ging alles seinen gewohnten Gang. Im Hause schaltete die alte Waltern und ließ sich beileibe nicht anmerken, daß sie nun schon in die Siebziger ging. Und was sie selbst nicht mehr schaffen konnte, das besorgte die kleine Mariele Meßfuß. Das war ein behendes, frisches Mädel mit



Unsere Verbündeten in Serbien.

Der bulgarische Kinderfreund im serbischen Quartier.

großen braungrauen Augen, immer freundlich, niemals kopfhängerisch, und blitzsauber. Das hatte sie von der Mutter, die eine stattliche Frau war und im städtischen Aktienbad als Bade-frau tätig war.

Und das Geschäft ging keineswegs schlechter, im Gegenteil. Die Menschheit fing allmählich an, die Berechtigung des Mineralwassers offen anzuerkennen. Die Nachfrage wuchs. Zu den alten Kunden in Schlawa, Bitton und Schibelbein, in Berlin und in Mügen, waren neue gekommen. Bis hinauf nach Boppot gingen die Bregelschen Flaschen.

Und Friedrich Bregel selbst merkte man es auch nicht an, daß er älter wurde. Er lebte streng geregelt, verfaß sein Geschäft, besuchte Berlin, um sich auf dem Laufenden zu halten, fittierte seine Angoramerschweinchen und führte seinen Dachshund Fidus spazieren, grüßte im Stadtpark die schöne Freifrau v. Bornhövede, die immer noch so bleich war wie eine Lilie und immer noch ihr schwarzes Wittwengewand trug, ging wöchentlich dreimal in den „Schwarzen Adler“, monatlich zweimal in den ~~Wald~~verein und einmal jede Woche in das städtische Aktienbad, wo ihm Frau Rehsfuß mit besonderer Sorgfalt ein Wannenbad 1. Klasse vollaufen ließ.

In dieses ruhigen Mannes ruhiger Gut wuchs Wilhelm Sack heran, und wenn auch nicht sonderlich an Weisheit, so nahm er an Größe, Alter und Pflichttreue zu.

Um ihn war eine Stille, die nichts Reinigendes kannte. Ihn weckte nicht der Nachtwind, der von den blühenden Gärten her Frühlingsgerüche und holde Gelüste in die Kammern trug und der Olga Andreeßen in ihrem Bette weinen machte. Ihn ärgerte nicht der Mond, der seinen Weg über den wolkenlosen Himmel machte und den der Dachshund Fidus so lange und nachdrücklich anbellte, bis Herr Friedrich Bregel aufstand und ihn — Fidus nämlich — mit zu sich ins Bett nahm.

Lange Zeit war sein Leben wie ein Schiff, das im Sonnenschein übers Meer fuhr.

4.

Die erste von Wilhelm Sacks Gespielen, die als Schmetterling aus ihrem Seidengewand ausflog, war die rothaarige Olga Andreeßen.

Reifeziel: Berlin. Grund: Verwandte.

In dem Mädel hatte schon immer etwas gesteckt. Sie hatte immer das Gefühl gehabt, daß mit ihr noch allerlei Großartiges geschehen müsse. Jeder Tag war ihr zum Auffauchzen. Sie hatte, seit sie selbständig denken konnte, nichts mehr mit der engen Welt von Kößlin gemein gehabt. Sie wollte hinaus, sie mußte hinaus. In Kößlin konnte man vegetieren, aber nicht leben, in Kößlin konnte man nicht vegetieren, man konnte hier nur sein Leben zermartern.

Es war von selbst gekommen. Es lag in ihr. Es war ihre innerste Naturanlage.

Raum fünfzehn war sie alt und schon sah sie fest den Weg ihres ganzen Lebens vor sich gezeichnet.

Sie wollte Schauspielerin werden.

Die Berliner Verwandten, die einen Sommermonat lang an der Ostsee und acht lange Tage in furchtbarer Langeweile in Kößlin zugebracht hatten, hatten sie entdeckt. Sie bewunderten das Aussehen der lieben Nichte Olga, die so kluge blaue Augen, ein so schönes seidenweiches rotes Haar und eine so schneeweiße Haut hatte. Sie bestaunten ihr phänomenales Gedächtnis, ihre Beweglichkeit, ihre Schmieglamkeit, ihre frühreife Koketterie, ihre Zartheit, ihre Lebenslust.

Tante Lotte besonders, die ledige Schwester des Kreissteuerates a. D. Emil Schünemann, Tante Lotte Andreeßen, war sofort in ihre Nichte Olga verliebt. Und auch die Kreissteuerätin, Tante Alma, hatte ihr Wohlgefallen an ihr.

Man beschloß, sich des Kindes anzunehmen.

Das mit dem Schauspielerin werden, das hatte ja noch Zeit und Weile, aber man konnte der Nichte wenigstens die Hand bieten, sich weiter zu bilden.

Hier galt es kein Schwanken, hier gab es nur eine Entscheidung. Jedes Hinausziehen wäre eine Sünde gewesen.

In Kößlin konnte das dürre Reis nicht zum Blüten kommen. Und doch ein liebes, hoffnungsvolles Pflegekind, das außerdem keine Mutter mehr hatte, fand sich nicht wieder.

Der Kreissteuerat teilte das Los der Angoramerschweinchen des Herrn Friedrich Bregel, dessen angenehme Bekanntschaft er in Kößlin machte: er war kinderlos. Außerdem war er weiches Wachs in der Hand seiner Schwägerin und seiner Gattin.

Tante Lotte überzeugte ihn, daß es Christenpflicht sei, etwas für Olga zu tun. Frau Alma sekundierte.

„Ganz meine Ueberzeugung!“ erklärte der Steuerat.

Der Vater Andreeßen machte keine übermäßigen Einwendungen. „Sie darf nur nicht zu hoch hinaus wollen,“ sagte er, „das ist eine Lehre, die man nie vergessen darf!“

Tante Lotte stellte ihm vor, wie kostbar das Leben seiner einzigen Tochter sei, wie schlecht aufgehoben sie fernerhin in diesem eintönigen Neste sei, wie gut sie es bei ihnen in Berlin haben würde, sie, die zu Besserem berufen sei . . .

Die rote Olga strahlte. Der Vater willigte ein.

Wenn das wahr wäre, was Tante Lotte sagte, er wollte der letzte sein, der ihr den Weg abschneit —

Der nächste von Wilhelm Sacks Spielgefährten, für den die Vaterstadt zu eng wurde, war Gustav Mezler.

Er wurde dabei erwählt, als er sämtliche Gasöhne der „städtischen Realschule nebst Progymnasium“ aufgedreht hatte. Der Ordinarus von Quinta, der ihm auf Gummitücheln gefolgt war, ertappte ihn beim Öffnen des letzten Gasbühnes. So half dem Missetäter sein schönstes Reagen, worin er eine gewisse Kunstfertigkeit und in deren Erlernung und Ausbildung er den „Wert der Schule fürs Leben“ erkannt hatte, ganz und gar nichts. Der Postmeister Mezler als Vater zahlte die ausgefrottenen Kubikmeter und bewauerte, daß nicht das ganze Lehretrolleghium am Gole erstickt war.

Gustav dankte seinem Schöpfer drei Tage lang, daß gewisse Teile des menschlichen Körpers nicht im Plural vorhanden waren, und reiste dann gehorsam mit seinem Vater nach St. Pauli, wo ihm dicke Hosen, hohe Stiefeln, eine Seemannsbluse und eine Schiffskiste gekauft wurden. Dann kam er als Schiffsjunge an Deck von Herrn S. S. Peterjens „Kap der guten Hoffnung“.

Schiffsjunge zu sein, das hatte sich Gustav schon immer sehrnützlich gewünscht, und er war seinem Vater gar nicht böse, daß er ihn früh von der Schule an Deck brachte.

Hans Georg Freiherr v. Bornhövede aber kam in die Hauptadettenanstalt zu Richterfelde. Und wenn er einmal, Ostern Pfingsten oder Weihnachten, auf Urlaub kam oder gar auf Sommerurlaub, wie die großen Ferien hießen, da suchte er nicht mehr den Andreeßenischen Hof auf. Er stolzierte erhabenen Hauptes an dem Andreeßenischen Grundstück vorüber. Zwischen ihm, der er nun war, und ihm, der er gewesen war, lag eine große, weite Kluft. Ganz deutlich fühlte er, daß es im Leben nun einmal so eingerichtet war, daß es Gegensätze gab, die schwer zu vereinigen seien. Und die Kluft, die ihn, den Vertreter der bewaffneten Macht und der Offizierskaste, von den Vertretern des Zivils trennte, war sogar unüberbrückbar.

Diese Welt lag hinter ihm. Diese Welt mit Heubodenzauber und sommerprossigen Mädels, wie Olga Andreeßen gewesen war.

Wer weiß, ob sie jetzt noch so raffig aussah! Er hätte es gern festgestellt, aus rein wissenschaftlichem Interesse. Aber er sah sie nie. Und er hielt es unter seiner Würde, sich danach bei den wenigen, die er von früher her kannte und auf Urlaub traf, zu erkundigen.

Wilhelm Sack ließ sich auch nicht mehr auf der Straße sehen; den hätte er noch am ehesten fragen können. Denn erkens war dieser Wilhelm ein erklärter Freund der schönen Olga Andreeßen gewesen und zweitens war das ein ganz passabler Mensch gewesen, dem nichts von der Verbtheit und Klumpheit der anderen Schulgenossen anhaftete.

Nein, Wilhelm Sack zeigte sich nicht mehr auf der Straße, er fing auch keine Laubfrösche mehr oder Salamander und Moleche, und der Sinn, auf dem Andreeßenischen Grundstück sich in dem Geruch von Heu, Pferden, Stall und Wagenschmiere besonders glücklich zu fühlen, war eingeschlummert. Dafür war er auch nach vollzogener Einsegnung seiner drückenden Schulpflicht ledig geworden und dem Bureaupersonal des Herrn S. S. Gerstenberger, Futtermittel ein gros, eingereicht worden.

Das Tor der Freiheit hatte sich vor ihm geöffnet, um sich ebenso schnell wieder zu schließen. Er sah schon wieder, genau wie in der Schule, eingezwängt zwischen Stuhl und Tafel und fragte mit der Feder über das Papier.

„Eine schöne Handschrift haben Sie nich,“ meinte Herr Fedor Gerstenberger, „aber ich seh’s, Sie geben sich Mühe, Sack. Große Mühe!“ —

„Also haben Sie Ihren Jungen doch zu dem Gerstenberger gegeben?“ fragte Postmeister Mezler und strich mit dem Zeigefinger rund über den Rand seines Stammglases, ehe er es an die Lippen setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Freiwillige vor!

Eine Kriegsgeschichte von Karl Bartmann.

(Nachdruck verboten.)

Nun war's doch gekommen! — Tagelang hatte die zarte schwächliche Frau gebangt — sich darob verachtet und doch wieder von neuem mit dem heißen Gebet begonnen, das den Gatten, der so stark und fest die Hände auf ihren Weg gebreitet hatte, nicht hergeben wollte — nicht diesem großen, gewaltigen Krieg, der so viel junges, pochendes Leben auslöschte!

Der Gutsbesitzer Rienhardt hatte bei der Marine gedient und war dort auch Reiserbeoffizier gewesen. Jetzt gehörte er dem Landsturm an. Aber er war hochgewachsen und feurig und seine Liebe gehörte der blauen Flut, weil er in der Nähe der Ostsee geboren war und sich ein Dasein ohne dies wogende oder stille Meer nicht denken konnte.

Seine Brust hob sich mit einem befreienden Atemzug, als er davon Kenntnis erhielt! — Die heilige gerechte Sache gab ihm ein flutendes Glücksempfinden — eine stürmische Dankbarkeit, daß auch er ihr dienen durfte.

Dann aber gingen seine Gedanken zu der Frau, die er sehr lieb hatte. Ihre Gesundheit war stets überaus zart gewesen. Ihre Nerven fein und sensible. Seit der schweren Geburt des Sohnes, welcher denn auch das einzige Kind geblieben war, hatte sie niemals vermocht, sich wieder ganz zu erholen. Trotzdem war er an ihrer Seite restlos glücklich gewesen.

Sie war ihm alles — was Zartheit und Liebe, Güte und Frauenreinheit nur bedeuten und ausmachen konnte. Sie erschloß ihm des Lebens feinsten und süßesten Kern. — Und der Sohn, den sie ihm unter Martern geschenkt hatte, war innerlich ihr Ebenbild, wenngleich er äußerlich auch aufs Haar seinem starken, feurigen Vater gleich. Erst vierzehnjährig, sah er bereits wie ein Fünfzehnjähriger aus, war klug und verständig, bedacht und reif und in manchen Sachen wie ein Erwachsener. Auch den Ernst dieser Lage begriff er für die zarte Mutter vollkommen. Mächtig lag er nach und dachte nach, wie er jetzt den Vater ersetzen könne.

Es erschien ihm selbstverständlich, daß einen Tag vor der Abreise nach Wilhelmshafen der Vater an seiner Tür rüttelte, um unter vier Augen mit ihm zu sprechen. Er sah bereits aufrecht in den Kissen, als habe er sehr lange auf diese Stunde warten müssen.

Der Gutsbesitzer setzte sich still auf den Bettrand zu seinem Sohn und legte seine beiden Hände auf die des andern, die sich spannten unter diesem Druck.

„Werner,“ sagte er leise, „nun müssen wir beide noch miteinander sprechen. Ich lasse Dir die Mutter. . . . Du mußt sie hüten und schützen. Geradejo als sei ich noch daheim. — Verstehest Du mich, mein Sohn . . .“

Der starke Junge nickte. „Ja, Vater . . . das gelobe ich.“
„Wie Du es anstellen sollst, das vermag ich Dir natürlich jetzt nicht zu sagen, Werner,“ fuhr der Vater fort, „das müssen erst die Verhältnisse ergeben. Nur eins nimm Dir zur Richtschnur: Halte ihr so lange es geht, alles Schwere fern. Laß mit ihr — lasse sie niemals eine Träne sehen. Kannst Du mir das versprechen?“

Eine Sekunde zögerte der Junge. Dann sagte er hell und klar: „Ja, Vater, das kann ich!“

Wie zwei treue Freunde reichten sie sich jetzt die Hände. Leiser fuhr der Ältere fort:

„Wenn etwas Schlimmes passieren sollte, Werner . . . dann . . . hilf es ihr tragen. — Gib ihr diesen Brief. . . . Aber nur, wenn es geschehen ist. — Wirft Du auch das besorgen?“

Wieder ein Händedruck! —

Langsam stand der Gutsbesitzer auf.
„Schule wirst Du wenig haben, Werner. Ich sprach bereits mit dem Pastor deswegen. Er wird Dir täglich zwei Stunden geben, anstatt der bisherigen vier.“

„Ich schaffe es auch mit zweien,“ sagte Werner Rienhardt fest. „Das fühle ich. . .“

„Ich bin auch davon überzeugt! — Wir müssen jetzt ja doch alle unsere ganze Kraft einsetzen. — Du mußt denken, daß Du Dich zu dem Dienst des Vaterlandes als Freiwilliger gestellt hast. Das ist hier noch viel schwerer als da draußen, mein Kind. Aber, ich vertraue Dir. . .“

Der Abschied war drei Tage später kurz und herzlich. Keine Träne fiel. Werner Rienhardt schlang beide Arme um die Mutter, als sie zu wanden begann und trug sie aufs Sofa, wie er das zu ihren schlechten Zeiten von dem Vater gesehen hatte.

„Wie stark Du bist,“ sagte sie dankbar. . . . „Junge, wo hast Du dies nur gelernt. . .“ Werner Rienhardt verschwieg

das, daß er sich bereits viele Tage geübt, die schwersten Lasten ganz sanft zu heben. . . . Er lachte jetzt noch. . . .

„Mutterle . . . jetzt bin ich überhaupt der Vater. Fein, paß mal auf.“

Ihr wollte seine Lustigkeit auch in der kommenden Zeit weh tun. Sie mochte ihn zu manchen Stunden überhaupt nicht sehen, glaubte, daß er des tiefen Gefühls entbehre und versuchte umsonst, ihn weich zu haben. Alles glitt an ihm ab. . . .

Nachrichten liefen von dem Gutsbesitzer Rienhardt vorläufig nicht ein. Einmal hatte Frau Rienhardt allerdings genau zu sehen gemeint, daß der alte Briefbote ihrem Sohn einen Brief zugehoben habe, aber sie mußte sich wohl doch getäuscht haben. Auf Befragen stritt er es ab. Und einer Lüge für fähig hätte sie ihren Jungen niemals gehalten.

Der Hafer kam durch die Hilfe der gesamten Schuljugend, des Pfarrers, seiner fünf Töchter und einiger befreundeter Städter trocken und gut in die Scheuern. Jetzt wurde mit dem Ausmachen der Kartoffeln begonnen.

Frau Rienhardt wartete immer noch auf die erste Nachricht von ihrem Mann. Sie hütete jetzt bereits seit Tagen das Bett und der Arzt, der sie seit einem Jahrgeht behandelt hatte, sagte leise zu dem verständigen, ruhigen Jungen: „Es geht gar nicht gut mit Deiner Mutter, Werner. Hüte sie vor jeglicher Aufregung. Sonst könnte hartes passieren.“ Dann unterbrach er sich hastig, als werde er sich plötzlich bewußt, daß er diesen zarten Schultern zu viel Schweres aufgedrückt habe und fuhr fort: „Wie siehst Du übrigens aus, Junge? — Entsetzlich! — Schmal und hohlwangig. Zeige mal Deinen Puls.“

Der Puls ging normal.
„Um, na, denn schone Dich gefälligst ein bißchen.“

Werner Rienhardt lächelte hinter ihm her. Dann warf er sich mit einem heißen trockenen Aufschluchzen in das Gras, bis in einen Zipfel seiner Arbeitsjacke und stand dann doch wieder, jung und hoch, fünf Minuten später, unter den Leuten, denen er bei dem Ausmachen der reichlichen Kartoffelernte genau so achtjam und zuverlässig die Marken nach jedem gesammelten Zentner aushändigte, wie es sein Vater getan hatte.

So waren volle vier Wochen vergangen. Frau Rienhardt sah sich ein wenig zu erholen. Nur die Sehnsucht nach ihrem Mann — die zermürbende Angst, daß er — der sonst so Rücksichtsvolle — weil er immer weiter schwieg — längst auf dem Grund des Meeres liegen möchte, nahm ihren Nächten die Ruhe. Werner aber lachte ihre Sorgen wieder fort. . . .

Er war erickredend abmagert und hing in den Kleidern. Trotzdem war er unermüdlich tätig und lachte wie nie zuvor mit der Mutter.

— — — Es gab darum Augenblicke, in welchen ihn die zarte Frau zu hassen meinte. Fehlte denn ihrem eigenen Fleisch und Blut so ganz das Gefühl für das Erschütternde — Unfassbare, was dunkel und geheimnisvoll an ihrer Tür vorüberstrich?

Er fühlte, wie sie ihm ihre Liebe entzog . . . ballte die Hände in den Taschen und wollte aufschluchzen vor hartem Weh. . . . Aber, sobald ihr Blick auf ihn fiel, lachte er wieder in scheinbar ausgelassener Sorglosigkeit. „Unserm Bati passiert doch nichts! — So kleinmütig bist Du. . . . Na, hör bloß mal . . . da ist Frau Krögers aber ganz anders.“ Und nun erzählte er, wie guten Mutes die alternde Frau auf dem großen Bauernhof war, die den Gatten und drei forliche Jungen vor dem Feind hatte.

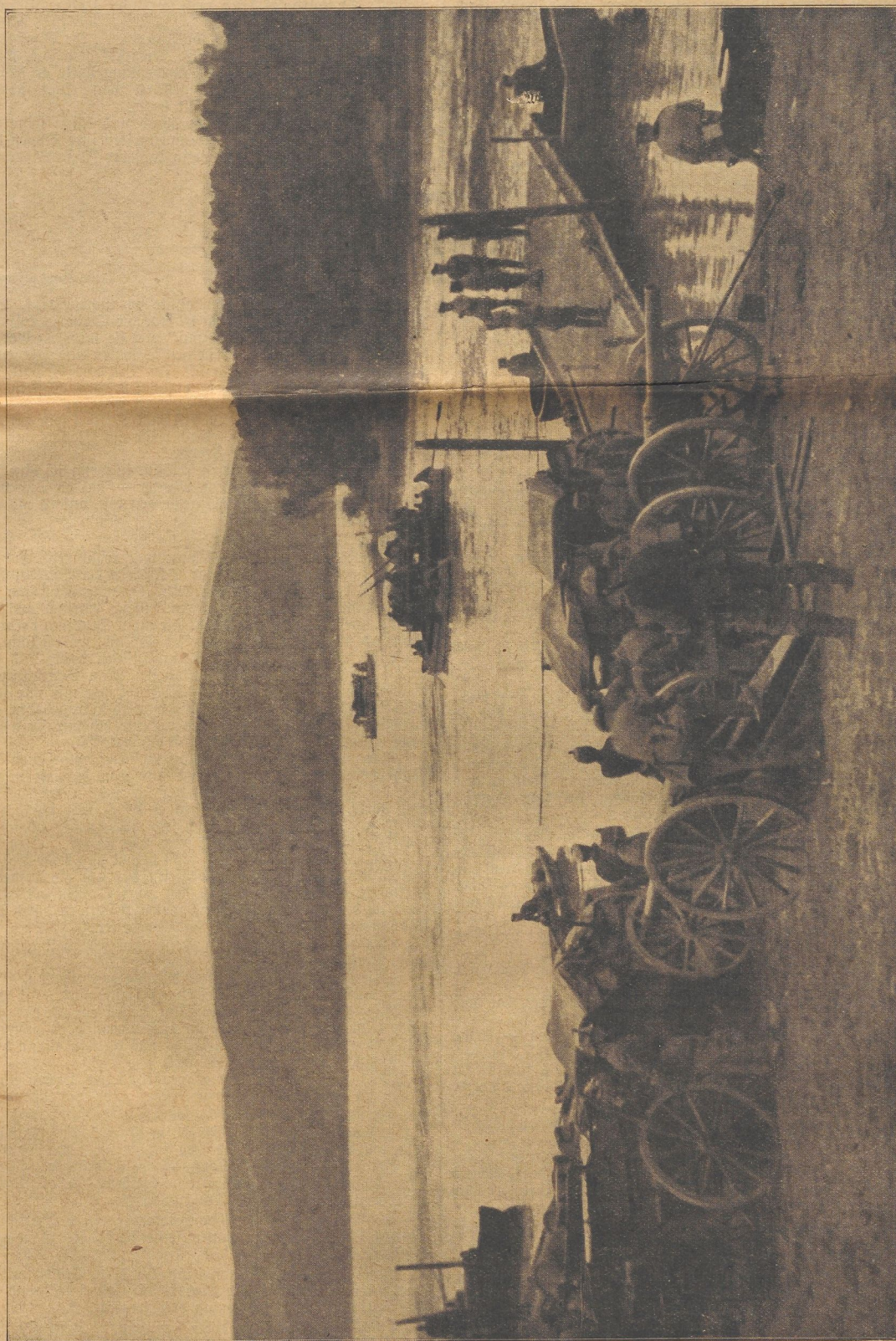
Langsam schlichen die Tage durch das deutsche Land. . . .

Einmal machte endlich wieder der alte Briefbote an dem grüingestrichenen Staket des Gutsgartens Halt und gab Werner, der auf ihn gewartet hatte, einen Brief. . . .

Diesmal sah es die zarte Frau zu deutlich, um es sich hinterher auszureden. Aber auch diesmal kam er nicht zu ihr.

Darum ging sie hinaus. . . . Sie schaute ringsumber, ohne ihn zu entdecken. Da endlich. . . . Mit einem Schrei kniete sie am Boden nieder. Da lag er still und bleich! — War er tot . . . ihr Einziger? Nein, nur ohnmächtig. Sie hob seinen Kopf und gab ihm tausend zärtliche Namen. Da schlug er langsam die Augen auf. . . . Auch den zerknitterten Brief, den er soeben empfangen, reichte er ihr später entgegen. Sie las ihn:

„Wir können Ihnen die freudige Nachricht geben, daß der Oberleutnant d. R. z. S. Rienhardt von der Vermisstenliste gestrichen werden konnte. — Zurzeit befindet er sich in dem Krankenhaus von Kieldorf und wird voraussichtlich in



Untere Feldgrauen auf dem Balkan-Kriegschauplatz: Cruppen-Verladestelle an der Donau.

wenigen Wochen zu Ihnen zurückkehren. Der rechte Arm dürfte nach dem erhaltenen Schuß steif bleiben und ihn zum Weiterdienen untauglich machen."

Weiter las sie nicht. Sie schrie etwas heraus. „Werner . . . wußtest Du denn . . . daß . . .“ Er nickte. Da verlor er aber schon wieder die Besinnung. Der schnell herbeigeholte Arzt beruhigte sie. „Das gibt sich wieder. . . . Sogar sehr schnell. Er muß nur schlafen und ruhen. Sie können ihn jetzt pflegen. Sie haben sich wahrhaftig in der letzten Zeit prächtvoll herausge-

macht.“ So wurde es denn auch wirklich. Und endlich erfuhr sie alles.

Wolle vier Wochen hatte ihr Junge . . . ihr Einziger . . . den Brief, in dem der Vater als „vermißt“ gemeldet, ihr vorkommen, um sie zu schonen. Wochenlang hatte er das Entgegliche allein durchgehalten, gestärkt von einer schwachen Hoffnung, die sich nun ja erfüllt hatte.

Und sie beugte sich zu ihm herab und küßte seine Stirn voll heißen Stolzes. Ganz leise murmelten ihre Lippen dabei: „Gott segne Dich dafür, Du mein tapferer Freiwilliger. . .“

Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wen? Ich?! Diesen greulichen Menschen mit Einglas und Klage! Herr Gott, der darf sich doch nicht einbilden, daß er ein Mann zum Heiraten ist? Man läßt sich mal von ihm begleiten, er trägt den Shawl und hält die Handschuhe und Opernglas — aber ein Mann — was ich darunter verstehe, — nein, Mutter — so sieht der nicht aus“, rief Daisy.

Mrs. Brown atmete befreit auf.

„Ich fürchte, mein Kind, Du erweckst zu viel Hoffnungen, man ist hier anders, als bei uns, wo solches Tun zu nichts verpflichtet.“

Daisy richtete sich energisch auf.

„Aber ich bin ich — und ich will tun, was es mir gefällt. — Ich mag nicht steif dahergehen und tun, als höre und sehe ich nicht — wenn mir jemand gefällt, soll er es auch wissen — gleichgültig, ob er Mann oder Frau ist.“

„Das darfst Du nicht in Germany. Hier wartet die Frau, daß der Mann sie umwirbt, sie darf ihm nicht entgegenkommen, will sie Erfolg haben.“

„Woher weißt Du das alles, Mutter, Du warst doch nie in Deutschland zu Hause?“

„Niemals! Nur in Frankreich und Italien, aber ich habe Bücher gelesen und Theaterstücke gesehen, da lernt man alles kennen. Die Deutschen sind keine bequemen Männer. Sie sind schwerfällig. Wenn sie brav und heldenhaft sind, verrennen sie sich in Pflichten und verlangen von ihren Frauen, daß sie alles tun, was sie für gut befinden. Eine freie Amerikanerin findet dabei kein Glück — sie tut viel besser, im Lande bei uns ihr Glück zu suchen. Da wäre Mr. Rötter zum Beispiel und Mr. Steffenson — sie würden für Dich passen in Stellung und Verhältnissen, Dir jeden Wunsch erfüllen, Dir jede Freiheit lassen und Du bliebst bei uns im Lande.“

Daisy machte ein verzweifelt eigensinnig Gesicht: „Ich denke überhaupt nicht an heiraten, Mutter. Mr. Rötter ist mir greulich und Mr. Steffenson gräßlich — ganz, ganz was anderes will ich — ich will und kann keine Sklavin sein — aber ich will auch keinen Sklaven zum Manne haben. — Wenn wir heimkommen, werde ich sehr viel lernen.“

„Aber Du hast ja immerfort gelernt — Sprachen und Musik und Sport. Was denn noch weiter?“

„Ich werde studieren“, sagte Daisy ernsthaft und feierlich. — „Wahrscheinlich Medizin, Mutter.“

„Wer hat Dir den nonsense eingegeben? Das hat doch gar keinen Zweck, was willst Du denn damit?“

„Ich werde später eine große Klinik einrichten — Arme und Kranke darin pflegen — das wird sehr nützlich sein.“

„Dazu brauchst Du nicht zu studieren. Das kannst Du auch so tun. Mit Deinem Gelde kannst Du die besten Ärzte anstellen. — Lieber genieße Deine Jugend.“

Daisy schüttelte den Kopf: „Ich will zufrieden werden in nützlicher Tätigkeit.“

Mrs. Brown ging jetzt im Zimmer hin und her: „Du sprichst merkwürdig anders, als Du bist, Daisy. Hat vielleicht Dr. Rosen Dich dafür begeistert?“ fragte sie, vor ihrer Tochter stehend bleibend.

Daisy konnte es nicht hindern, daß ihr das Blut zu Kopfe schoß.

„Der, o, der“ entgegnete sie dann im gereizten Tone, „der weiß nur seinen Verus und hält ihn so ernsthaft für sich. Er spricht nicht zu mir davon — aber ich wünschte, daß ich ihm zeigen könnte, daß auch Frauen etwas leisten können — wenn sie wollen —, daß ich alles kann, was ich will. Aber daß ich nicht will — wenn ich soll!“

Nun war's heraus — und Mrs. Brown wußte jetzt Be-

scheid, Daisy in ihrem Eifer ahnte es nicht. Mrs. Brown nahm sich aber vor, mit ihrem Manne die Sache zu besprechen.

„Du solltest Dich beschränken“, rief sie ihrer Tochter, „Du bist in der glücklichen Lage, Deinen Talenten und Deinen Neigungen zu leben, warum willst Du Dir mit Gewalt Deine Kräfte für Sachen verchwenden, die Dir nicht gegeben sind!“

„Aber ich habe doch keine Talente, Mutter.“

„Oh doch! Liebling. Du bist zum Beispiel sehr für Musik veranlagt, wie auch Jonny. Euch beide auf Klavier und Geige zu hören, ist wirklich eine Freude.“

„Na ja, fürs Haus mag's reichen, ja wenn ich eine schöne Singstimme hätte, so wie Du, Mutter — hat es Dich nie gereut, daß Du ins Privatleben gegangen bist, anstatt als Stern am Kunsthimmel zu glänzen?“

Mrs. Brown lachte leise vor sich hin.

„Liebes Kind, meine Stimme war wohl reich und rein, und wohlgebildet, denn ich war Schülerin der Viardot-Garcia in Paris. Aber fräglich war meine Stimme nicht, um lange große Anstrengungen zu ertragen. Reich war ich auch nicht, mein kleines Vermögen war fast für mein Studium verbraucht. Man lud mich gern in die Pariser Salons, wo ich sang, man beschenkte mich mit hübschen Schmuckstücken dafür und freute sich über meine jugendliche Schönheit. Man schmeichelte meiner Eitelkeit — aber ach! — ich selbst war mir nur zu klar über mein Können — zur Diva war ich nicht geboren — zur Prinzipessa paßte ich besser. Da näherte sich mir Dein Vater, seine einfache, ruhige Art war mir sympathisch.“

Kapa erinnerte mich etwas an meinen verstorbenen Vater. Wahrscheinlich, weil er mal ein Mann war, der mir nicht den Hof auf Leben und Tod machte wie die anderen alle. Ehe ich noch hörte, wie großes Vermögen er besaß, war ich ihm schon ehrlich zugetan und als er mich sehr bald fragte, ob ich seine Gattin werden wolle, wurde es mir nicht schwer, „ja“ zu sagen.

Ich habe es bis heute noch nicht bereut und keine Sehnsucht empfunden, nach dem Künstlerdasein, das nur ein aufgegebtes Glend ist, wenn man nicht zu den ganz Großen gehört. So kann ich die Kunst pflegen und vielen Künstlern durch Unterstützung ihrer Interessen zur Höhe verhelfen.“

„Ja dann hast Du darin Deine Zufriedenheit gefunden“, sagte Daisy leise.

„Aber ich bin nicht sanft und bescheiden wie Du, Mutter. Jonny meint ja immer, ich sei ein „Kampfhahn“. Ich fürchte, es ist so, denn ich fühle mein Blut kochen vor Begier, zu erreichen, was ich möchte. Je mehr Hindernisse es gibt, je erbitterter möchte ich kämpfen, schade, daß ich kein Mann bin, ich würde auch lieber sterben, als mich ergeben!“

Mrs. Brown lachte ihr girrendes, leises Lachen und zog Daisy, die mit zurückgeworfenem Kopf und leuchtenden Augen vor ihr stand, auf den Sessel nieder.

„Wenn Du wüßtest, wie es im Kampf ums Dasein zugeht, würdest Du anders sprechen“, sagte sie. „Du kennst bloß die Lichtseiten — Gott sei Dank — aber resignieren müssen wir alle, es wird auch Dir nicht erspart bleiben — aber ich glaube, da kommt der Vater zum Tee zu uns.“

Statt dessen trat der Kammerdiener ein und reichte Dr. Rosens Karte, der den Damen seine Aufwartung zu machen wünschte.

Zwei Minuten später empfing ihn Mrs. Brown mit ihrer gewohnten gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit, während Daisy ihm auffallend blaß und ruhig entgegentrat.

„Gnädigste Frau, gnädiges Fräulein“, begann Dr. Rosen, „ich stehe im Begriff, meinen redlich verdienten Weihnachtserurlaub anzutreten. Gestern ist Professor Weiland endlich zu-

rückgekommen und nun darf ich auf einige Wochen verreisen. Ich komme, um mich auch von Ihnen zu verabschieden.“

„So wollen Sie wirklich fort, das bedauern wir sehr. Wenn auch der Anlaß unserer Bekanntschaft kein erfreulicher war, so hat uns doch Ihre Geselligkeit manche hübsche, heitere Stunde gebracht und wir werden oft und gern Ihrer gedenken.“

„Aber nun nehmen Sie einen bequemen Platz und nochmals zum Abschied den Tee mit uns.“

Sie deutete auf einen der Sessel und winkte Daisy zu, die sich bis jetzt ganz still verhalten hatte, nun aber an den Tisch trat und dem Gast alles zureichte.

„Ich bin hoffentlich nicht als Störenfried erschienen, gnädiges Fräulein,“ begann der junge Arzt das Gespräch mit ihr.

„O nein!“ gab sie zurück. „Wir haben Sie eigentlich täglich erwartet — warum blieben Sie so lange fort?“

„Ich war einige Male auf dem Wege zu Ihnen,“ erwiderte er, und sagte damit keine Unwahrheit, „wurde aber stets im letzten Augenblick verhindert.“

„Sehr schade,“ warf sie ein. „Mit Jonny hab' ich mich nun gezankt beim Schachspielen, weil er immer recht haben will.“

„Mit mir hatten Sie es leichter, gnädiges Fräulein,“ lachte er belustigt.

„Brüder kann man nicht erziehen,“ sagte sie entschiedenen Tones.

„Aber Schwestern, Miß Daisy!“ —
„Haben Sie das mit Ihrer Schwester getan, Herr Doktor, hat sie das gelitten?“ —

„Ich habe die Erziehung stets so sanft gemacht, daß sie gar nichts davon gemerkt hat.“

„O! wenn ich sie sehe, werde ich sie fragen,“ scherzte Daisy. „Na, gnädiges Fräulein, da werden Sie jedenfalls hören, was ich für ein Engel in Menschengestalt bin.“

„Wir werden ja sehen, zum Theater sind Sie auch nicht gekommen. Es wurden jetzt Opern gegeben, nicht schwere Musik, kleine Spielopern. Wir haben die ganze Loge jeden Abend. Die Herren haben uns alle da besucht. — Es war wirklich sehr unterhaltend.“

„Kann ich mir denken,“ gab er ärgerlich zurück. „Wenn sie alle da waren, bin ich gewiß nicht vernutzt worden.“ —

„Aber doch!“ —
Nach leisem Klopfen trat die Jungfer ein und meldete Mrs. Brown den Schneider mit einer Anprobe. — Die beiden jungen Leute waren so vertieft in ihr Wortgespräch, daß sie das leise Hinausgleiten Mrs. Browns gar nicht bemerkten. —

„Doch?“ —
„Ja.“ — Mr. Eggers fragte sehr lebhaft nach Ihnen.“ Im selben Moment fühlte sich Dr. Rosen böllig ernüchtert.

„Oh,“ sagte er mit einer kleinen Verbeugung gegen Daisy Brown, nur seine Stimme hatte vor innerer Wut einen heiseren Klang, „ich bin dem Herrn aufrichtig dankbar für seine freundliche Teilnahme, gnädiges Fräulein.“

Daisy sah seine Erregung wohl, sie ahnte, daß er Eggers für einen Nebenbuhler hielt und Eifersucht empfand — und freute sich darüber. Jetzt sagte sie ganz harmlos: „Na, Mr. Eggers ist gutmütig, er freut sich, daß Sie wirklich Ferien machen könnten und nach Hause reisen wollen.“

„Das tat er?“ — fragte der junge Arzt.

„Ja,“ nickte Daisy, „er sagte sogar: God bless him —!“

„Donnerwetter,“ fluchte der Doktor innerlich und sagte: „Wirklich ein Gemütsmensch, dieser Eggers.“ —

„Biel Gemüt,“ gab Daisy gleichmütig zurück. Aber innerlich dachte sie: Gott behüte nur, daß Eggers den Doktor nicht noch zu Gesichte bekommt, ehe er abreist. — Denn Eggers hatte sich in Wahrheit mit keinem Worte nach Dr. Rosen erkundigt und war von Daisy obenein mehr wie schlecht behandelt worden.

Als jetzt Mrs. Brown wieder ins Zimmer kam, stand Rosen auf und verabschiedete sich mit Bedauern, Dr. Brown nicht angetroffen zu haben. Er küßte der älteren Dame cavaliermäßig die Hand, wandte sich dann Daisy zu: „Gnädiges Fräulein, ich bitte um ein freundliches Gedenken.“ —

„Zimmer,“ sagte Daisy und reichte ihm beide Hände, die er lebhaft schüttelte. Sie sahen sich in die Augen.

Aus seinen blauen leuchtete ihr leidenschaftliche Liebe und schmerzliches Entzagen entgegen, aus ihren dunklen flammte es ihm trotzig zu: „Dich will ich — — Dich, zu mir zwingen mit allen Kräften meiner Seele.“ —

In Franckenstein brachte der Nachmittag eine Ueberraschung. Ohne sich vorher anzumelden, trat Dr. Rosen plötzlich ein. Er stand bereits in der großen Halle, ehe ihn jemand gesehen hatte.

„Reservechlüssel sind manchmal für Ueberraschungen gut. Mutter,“ meinte er, als Frau Klara Rosen ihn hier aufs höchste überrascht ansah.

„Aber, Otto, um des Himmelswillen, wo kommst Du so plötzlich her? . . . Und gerade jetzt, wo Deine Zimmer von Onkel William besetzt sind.“

„Aber Muttdchen,“ scherzte der junge Arzt, während er seiner Mutter um den Hals fiel. „Dann schlafe ich eben auf dem Heuboden. Jemandem wird sich schon Platz finden.“

„Und . . . das neueste, Otto, das weißt Du ja noch gar nicht . . . Gestern hat sich Eva mit Onkel William verlobt . . .“

Dr. Rosen fuhr zurück und wurde blaß. „Verlobt . . . mit dem Amerikaner. Ist es denn nicht schon ein alter Mann, beinahe so alt wie Vater?“

Der Arzt kam nicht dazu, weitere Bedenken vorzubringen, denn gerade jetzt trat Eva mit ihrem Verlobten in die Halle. Schon während der Begrüßung mußte Dr. Rosen sich einstellen, daß dieser Onkel eher sein eigener Bruder als der jüngere Bruder seines Vaters sein könne. Und dann begann ein allgemeines Gespräch, währenddessen Dr. Rosen seinen zukünftigen Schwager aufmerksam betrachtete.

„Also das ist der junge selbstbewußte Mann, der eine glänzende Position bei meinem Freunde Brown glatt ausgeschlagen hat,“ scherzte der Amerikaner mit einem Seitenblick auf den Arzt.

Wieder fuhr dieser zusammen und erblaßte.

„Woher wissen Sie das, Mister Rose,“ fragte er schroff. „Sehr einfach, Mister Brown hat es mir geschrieben. Ich stehe ja in laufender Korrespondenz mit ihm und bin genau unterrichtet. Er hat es außerordentlich bedauert, Sie nicht für sich und für seine philanthropischen Ziele und Bestrebungen jesseln zu können.“

„Das ging wirklich nicht an.“ —
„Und ich meine,“ fuhr William Rose ein wenig rätselhaft fort, „daß auch andere Leute Ihren Fortgang aus Heidelberg gar nicht gern sehen werden.“

„Ich verstehe wirklich nicht, was Sie damit meinen. Mein Professor ist zurückgekommen und hat mir gern Urlaub gegeben und außer meinem Freunde Marvin dürfte sich kaum ein Mensch um meinen Weggang kümmern. In spätestens vier Wochen bin ich ja sowieso wieder in Heidelberg.“

William Rose lächelte. „In vier Wochen sind aber vielleicht andere Leute nicht mehr da. Ein Weinbruch heilt doch in vier Wochen vollkommen aus.“

Dr. Rosen sah wohl, daß er das Thema nicht mehr umgehen konnte.

„Sie meinen offenbar die Browns, Mister Rose. Wenn Sie mit ihnen korrespondieren, so übermitteln Sie bitte meine Empfehlungen. Weiter aber nichts. — Es war gerade gut und richtig, daß ich jetzt auf vier Wochen wegkonnte.“

William Rose schmunzelte bergnügt.

„Wir werden ja sehen, my dear! Sie kennen doch das schöne Sprichwort: Abwarten und Tee trinken. Also wollen wir beide tun.“

Mit diesen Worten machte der Amerikaner sich behaglich über den Nachmittagstee her, und Dr. Rosen mußte seinen Angehörigen über die Dinge in Heidelberg, sein Studium, seine Patienten und so weiter Auskunft geben. —

Otto Rosen war nicht mehr der alte. Das fiel seinen Angehörigen recht bald auf. Er war zerstreut und einsilbig, machte lange einsame Spaziergänge und mied geflüstert William Rose, als ob der Amerikaner ihm unangenehme Erinnerungen wachriefe.

„Ich bin recht besorgt,“ meinte Eva zu ihrem Verlobten. „Es scheint mir, als ob mein Bruder etwas gegen Dich hat. Habt Ihr denn irgendwie einmal Streit gehabt?“

William Rose schmunzelte bergnügt und piffte das Yankee-doodle.

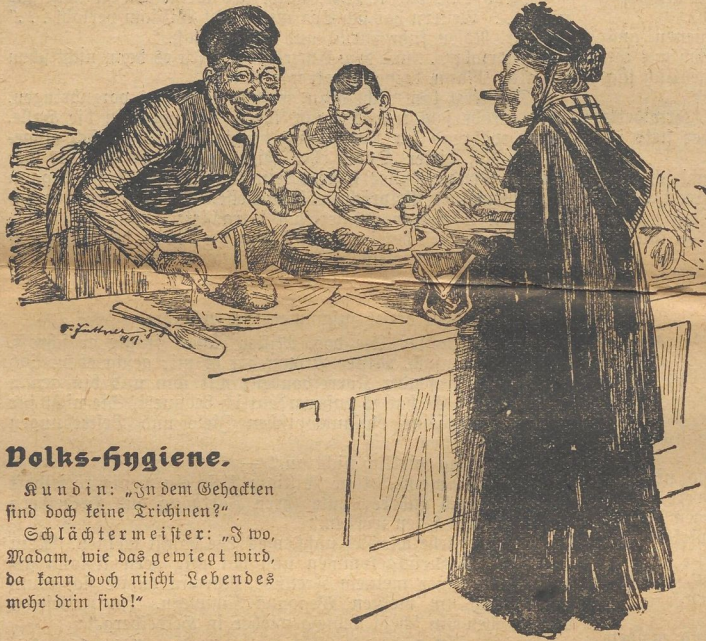
„Das wird sich noch legen, Evchen. Mach Dir keine Sorge darum. Augenblicklich ist ihm alles aufregend, was mit Amerika zusammenhängt. Ich kenne die Quelle seiner Schmerzen ganz gut. Ich glaube, ich werde ihn eines Tages selber davon kurieren.“

Und dann verabschiedete sich William Rose von seiner Braut und ging in das Zimmer seines Bruders.

Er fand auch Dr. Rosen dort.

(Fortsetzung folgt.)

Für die lustige Welt



Volks-hygiene.

Kundin: „In dem Gehackten sind doch keine Trichinen?“

Schlächtermeister: „I wo, Madam, wie das gewiegt wird, da kann doch nicht Lebendes mehr drin find!“

Kennzeichen.

Bauer (zum Sohn beim Knödelessen): „Hast no net genug, Ma?l?“ — Sohn: „Mein! Ich hab noch keine Bauchschmerzen!“

Durch die Blume.

A. (zu B., im Streite): „Willst Du vielleicht das Original von der Photographie meiner Hand im Gesicht haben?“

Wahrscheinlich.

„Sie waren ja gestern so grob am Telefon?“ — „Grob? Das liegt an meinem Apparat, da ist wohl der Draht sehr kurz angebunden!“

Ein weiser Salomo.

Richter (zum Angeklagten): „Sie sind beschuldigt, den Kläger ein Stat-Kamel genannt zu haben?“

Angeklagter: „Allerdings, Herr Richter — er hat mit sieben Trümpfen in der Hand gepakt!“

Richter: „Dann finde ich den Ausdruck begreiflich und schlage einen Vergleich vor!“

Vorstudien.

„Angeklagte, haben Sie überhaupt einen Begriff von Gesetz und Recht?“

„Na und ob, Herr Staatsanwalt, voriges Jahr bin ich drei Monate lang mit einem Schutzmann gegangen.“

Das kommt auf die Auffassung an.

„Komm, Freund, lass Dich nicht nötigen; trinke noch ein Fläschchen mit mir.“

„Du mußt verzeihen, aber meine Zeit ist zu knapp, man wartet auf mich.“

„Na also, wenn man auf Dich wartet, da hast Du ja Zeit genug.“

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.

Junger Literat (zum Redakteur einer neuen Zeitschrift): „Sollten Sie meine Novelle verwendbar finden, dann verlange ich kein weiteres Honorar als ein einziges Gratis-Exemplar auf Lebenszeit.“

Redakteur: „Hören Sie mal, junger Mann, Sie leben möglicherweise noch fünfzig Jahre — da ist das aber eine verdammt teure Geschichte.“

Junger Literat: „O, ich meine ja nicht, so lange ich lebe, sondern nur so lange Ihre Zeitung lebt!“

Auf der Eisenbahn.

Herr: „Ich möchte gern ein Kupee allein haben.“

Schaffner: „Weshalb denn, wollen Sie vielleicht schlafen?“

Herr: „Nein, aber ich bin ein großer Menschenfeind und will von keinem Menschen belästigt werden.“

Schaffner (einen Viehwagen öffnend): „So — dann bitte, hier kommt kein Mensch herein, Sie sind ungestört!“

König Ferdinand von Bulgarien im Gespräch mit dem bulgarischen Kronprinzen bei seinem Besuch auf dem serbischen Kriegsschauplatz.



Eine Schreibmaschinenschule für 450 Kriegsverletzte in Berlin. Den Kriegsbeschädigten wird hier unentgeltlich Unterricht im Maschinenschreiben gewährt, der es den Kriegsverletzten, die nur noch eine gebrauchsfähige Hand haben, ermöglicht, eine gewisse Fertigkeit zu erlangen, oder aber andere Kriegsverletzte für einen neuen Berufsweg vorbereitet.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Verlinestr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Cackeln, Charlottenburg, Weinmeyerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Boterickisten — Anszettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeile ober deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Anträge: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 13.

Sonntag den 16. Januar 1916.

42. Jahrg.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben Cetinje, die Residenz Montenegros, besetzt. — Neue russische Durchbruchversuche an der Bukowinafront abgewiesen.

Ein Wort zur Räumung Gallipolis.

Es ist nicht ganz zutreffend, wenn man meint, daß die Türken und ihre Verbündeten allein alle Mühe haben, über die vollständige Räumung der Salinjel Gallipoli durch die Entente-Truppen zu jubeln. Denn England und Frankreich haben ja auch sehr guten Grund, erleichtert darüber aufzutreten, daß sie mit türkischer Hilfe endlich aus der Falle herauszubekommen, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen und einen Kriegshauptplatz zu verlassen vermochten, der ihnen Hunderttausende von Soldaten, viele ihrer besten Kriegsschiffe gekostet und ihnen doch nur Enttäuschung, Blamage und den verhängnisvollen Verlust des Meeres ihres Mittelens bei den Dardanellen eingebracht hat.

In London und Paris hatten die maßgebenden Kreise wohl schon längst die Notwendigkeit des Aufgebens des Dardanellenabenteuers eingesehen, aber in Rücksicht auf die moralische Wirkung des Rückzugs bei Freund, Feind und Neutralen zögerten sie, die „theoretische Erkenntnis“ in die „praktische Tat“ umzusetzen. Am leisteren zu bewirken, mußten erst zwingende, jede Wahl kategorisch ausschließende Umstände zu Hilfe kommen. Diese bestanden in der überraschend eingetretenen Wendung der Dinge auf der Balkanhalbinsel, welche die erstreckten Entente-Regimente mit dem Glauben erfüllten, die neue Gefahr nur durch Einleitung eines neuen Abenteuers, welches sich an den Namen Saloniki knüpfen, bewältigen zu können. Um die hierzu nötige Armee zu beschaffen, mußten vor allem die Gallipolistruppen herbeigeholt werden. Der Abtransport derselben konnte nur allmählich, in Abteilungen, geschehen, und zwar unter möglichster Geheimhaltung vor den Türken. Man mußte also die, wie es heißt, Maß-

Maßnahme. Die Salonikarmee hat allerdings eine Verstärkung erhalten, die an sich nicht zu verachten ist, es ist jedoch immer noch sehr fraglich, ob sie die Kopfzahl von 500 000 erreichen wird, die General Sarraill für unerlässlich hält, um die dortigen Positionen erfolgreich zu verteidigen. Und wenn sich die Entenschöpfung auch erfüllen sollte, daß jetzt die deutsche und die österreichische Balkanarmee zu einem guten Teil nach anderen Kriegshauptplätzen dirigiert werden müsse, so ist doch die Tatsache von größtem Gewicht, daß Bulgariens Heer allein schon eine halbe Million Mann stark ist und bald durch ein Ausrüstungs- und Material- und überlegenen schweren Geschützen vollständig armiert und in der Lage sein wird, schon ohne fremde Hilfe den Entente-Streitkräfte die Stirne zu bieten. Es ist aber alle Aussicht vorhanden, daß die infolge der Räumung Gallipolis auf europäischem Boden ein kräftiges Wort mitreden und, an der Seite der Bulgaren, dem Saloniki-Abenteurer ein Ende zu bereiten mit helfen werden.

Der Weltkrieg.

Vom Balkan-Kriegshauptplatz.

„Die Deutschen und Österreicher haben immer Leute.“ In der „Victoire“ ruft Herod nach Hilfe für Montenegro.

Die Österreicher und Deutschen, schreibt er, haben immer Leute, um Offensiven zu ergreifen. Sie spiden ihre Gräben mit Tausenden von Maschinengewehren, wodurch sie trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit immer ein Operationsheer zur Verfügung haben. Herrscht bei uns Mangel an Einheitskleidung oder bestehlen wir zu viel Truppen in den Gräben? Niemals haben wir da, wo es zur Stunde nötig ist, ein Operationsheer. Wir hatten nicht genug Truppen, um die Dardanellen zu besetzen, um Serbien zu retten und müssen zusehen, wie die Montenegro-Truppen vernichtet werden. Wann endlich werden wir aus diesen gramtamen Lektionen lernen? Geda, Ihr Freunde in Italien, schlafst Ihr?

In Budapest eingetroffene bulgarische Meldungen besagen, daß die Bulgaren in

Nach dem Briefwechsel des serbischen Thronfolgers Alexander erbeuteten.
Mehr als 500 Briefe fielen den Suchenden in die Hände, darunter eigenhändige Briefe des Fürsten, in denen dieser dem Thronfolger ausführliche Mitteilungen über die Verhandlungen mit den Biederbandsmächten und mit Bulgarien macht.

Der Krieg gegen Montenegro und Albanien.

Die Montenegro-Truppen ziehen sich immer weiter zurück. Der amtliche österreichisch-ungarische Seeresbericht lautet:

Die Montenegro-Truppen haben unter Freigabe ihrer Hauptstadt an allen Punkten ihrer Süd- und Westfront den Rückzug angetreten. Unsere Truppen sind in der Verfolgung über die Linie Dubau—Cetinje—Grah—Grahovo hinausgerückt und dringen auch südlich von Ulceva und bei Aronoe ins montenegroische Gebiet ein. Bei Grahovo fielen drei Geschütze samt Bedienung, 500 Gewehre, ein Maschinengewehr, viel Munition und anderes Kriegsgeschütz in unsere Hand. Bei Berane und westlich von Zpet nichts Neues.

Die Bedeutung der Einnahme von Cetinje.

Zum ersten Male, seit es ein Fürstentum Montenegro gibt, ist seine Hauptstadt von Feind-Truppen besetzt worden. Schon aus dieser Tatsache geht hervor, daß die österreichisch-ungarischen Truppen, die geteilt in Cetinje eingezogen sind, ganz außergewöhnliche geleistet haben und daß ein militärischer Erfolg errungen worden ist, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Aber die Eroberung Montenegros, die mit dem Fall der Hauptstadt wohl als vollzogen angesehen werden kann, ist auch von großer politischer Bedeutung. Denn das kleine Land war das vorgeschobene Bollwerk des russischen Pan-Slavismus auf der Balkanhalbinsel. Nun ist dieses Bollwerk, dessen staatsrechtliche Verbindung mit Serbien durch den Ausbruch des Balkankrieges gelöst war und der slavischen Flut den Weg zur Adria öffnen sollte, in österreichischen Händen.

Durch die Einnahme des Loozen war bereits das Geschick Cetinjes besiegelt. Diese kleine Hauptstadt, welche einem Dorf ähnlicher sieht als einer Stadt und kaum

640 Meter hohe Lage, sondern auf den Gletscherrücken, der im Norden und Westen montenegroisches von österreichisches Gebiet bildet und der, nach der kämpfendsten kleine Nation in den schwarzen Bergen wichtig war, sich für die Offensiv ebenso eignete wie für die Defensiv.

Sehr ernste Ereignisse.

Unter dem Titel „Sehr ernste militärische Ereignisse“ veröffentlicht der „Matin“ folgende von der albanischen Küste datierte Meldung: Seit der Befreiung des Loozen durch die Österreicher hörten die Kanonade und das Gewehrfeuer an der montenegroischen Front fast vollkommen auf. Da die großen Schwierigkeiten bei der Verproviantierung eine Hilfeleistung für Montenegro unumgänglich machen, darf man nicht erkaufen sein, daß die Serbenseitigen gegenwärtig eingestellt sind. Die montenegroische Armee in Stärke von etwa 40 000 Mann erachtet einen weiteren Widerstand für unmöglich, nachdem der an Zahl überlegene Feind durch die Eroberung des Loozen die Hauptstadt beherrscht.

Wie der „Matin“ aus Skutari meldet, trafen von der Serbenseite und der Gebirgsfront sehr schlechte Nachrichten ein. Die Montenegro-Truppen mußten infolge Schwierigkeiten in der Verproviantierung ihren Widerstand dort aufgeben.

Zur Eroberung des Loozen.

Das Ansehen dieses wichtigen Ereignisses sind zwischen Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Josef und dem König von Sachsen-Glücksburg Telegramme gewechselt worden.

Die Nachricht von der Eroberung des Loozen wirkte in Rumänien überraschend. Die „Scara“ schreibt: Wir können vorbereiten, daß die Aberration gegen uns nicht ihr Ende erreicht haben. Auf welcher Front auch immer die Zentralmächte operieren, der Sieg ist stets auf ihrer Seite.

In Rom ist das allgemeine Augenmerk auf die Operationen gegen Montenegro gerichtet; doch ist man seit zwei Tagen ohne direkte Nachricht aus Montenegro. Man hat nur geringe Hoffnungen. Man glaubt sich nicht über die schweren Folgen des Falles des Loozen, wodurch der Rückzug gefährdet werden könnte.

Österreichisch-ungarischer Vormarsch auf Balona?

Aus sicherer Quelle verläutet aus Berlin, daß die Ereignisse in Montenegro in den letzten römischen Kreisen tiefe Bestürzung hervorgerufen haben. Man bestärkt, daß die Österreicher nunmehr gegen Balona marschieren werden, das, zumal in der gegenwärtigen Jahreszeit, energischen Angriffen vom Gebirge her keinen Widerstand leisten könnte. Sollte aber Balona und damit die freie Bewegung Italiens an der Adria überhaupt verloren gehen, dann fürchtet man hier von den Schwerten in neuen Rückschlag in Italien.

